Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915. Nr. 278. **für Anhalt und Thüringen.** Jahrgang 208.

Bezugspreis für Halle und Vororte 2,50 Mk., durch die Post bezogen 3 Mk. für das Vierteljahr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustrierte Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt).

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8110. Hauptschriftleiter: Max Kubel, Halle (Saale).

Donnerstag, 17. Juni 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale).

Eine gewaltige Schlacht vom San bis zur Bukowina im Gange.

Hull von deutschen Luftschiffen bombardiert. — Die Beute in Galizien vom 1.—15. Juni: 128 Offiziere, 122 300 Mann, 53 Geschütze, 187 Maschinengewehre.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Nachmittags-Ausgabe.)

Großes Hauptquartier, 16. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Wieder einmal veranlaßt durch die russischen Niederlagen griffen Franzosen und Engländer gestern an vielen Stellen der Westfront mit starken Kräften an. Den Engländern gelang es bei Ypern, unsere Stellung nördlich des Deichs von Bellewaarde etwas zurückzudrücken. Es wird dort noch gekämpft. Dagegen sind zwei Angriffe von vier englischen Divisionen zwischen der Straße Estaires-La Bassée und dem Kanal von La Bassée vollkommen zusammengebrochen. Unsere tapferen westfälischen Regimenter und dort eingetroffene Teile der Garde wiesen den Ansturm nach erbitterten Nahkämpfen restlos ab. Der Feind hatte schwere Verluste; er ließ mehrere Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. An die Stellungen der mit größter Zähigkeit sich behauptenden Badener bei der Lorettohöhe wagte sich der Feind nach seinen Niederlagen am 13. und 14. d. Mts. nicht wieder heran.

Bei Moulin sous Touvent ist der Kampf noch im Gange.

Ein feindlicher Durchbruchsversuch in den Vogesen zwischen den Bachtälern der Fecht und Lauch scheiterten; dort wird nur noch nordwestlich von Metzeral und am Hilsenfirst gekämpft; im übrigen sind die Angriffe schon jetzt abgeschlagen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Dawina-Abschnitt (südöstlich von Mariampol), östlich von Augustow und nördlich von Bolimow wurden abgewehrt. Unser Vorstoß auf der Front Lipowo—Kalwarja gewann weiteren Boden. Mehrere Ortschaften wurden genommen, 2040 Gefangene und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der oberen Weichsel wiesen die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch russische Angriffe gegen Stellungen ab, die wir am 14. Juni den Russen entrissen haben.

Die geschlagenen russischen Armeen versuchten gestern auf der ganzen Front zwischen dem San nördlich von Sieniawa und den Dnjestr-Sümpfen östlich von Samber die Verfolgung der verbündeten Armeen zum Stehen zu bringen. Am Abend waren sie überall aus ihren Stellungen bei Cieplice (nördlich von Sieniawa) — südwestlich Lubaszow—Cawanowka-Abschnitt (südwestlich Niemirow) — westlich Jaworow — westlich Sadowa—Wisznia nach harten Kämpfen geworfen; es wird verfolgt.

Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat seit dem 12. Juni über 40 000 Mann gefangen genommen und 69 Maschinengewehre erbeutet.

Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und Zurawno haben die Russen etwas Raum gewonnen; Gesamtlage ist dort unverändert.

(W. T. B.) Oberste Heeresleitung.

Hull von deutschen Luftschiffen bombardiert.

Christiania, 16. Juni. Aus Stavanger wird berichtet: Die Besatzungen zweier aus England eingetroffener norwegischer Schiffe erzählen, daß Hull am Humber am vorigen Sonntag durch deutsche Luftschiffe bombardiert wurde. Eine große Schiffswerft sei zerstört und mehrere Häuser schwer beschädigt worden. Fünfzig Menschen sollen getötet worden sein. Dies wurde den Seeleuten von einem Hafenbeamten in Hull erzählt. Der englischen Presse sei strengstens verboten worden, über das Bombardement etwas zu berichten. (T.-U.)

Der österreichische Generalstabsbericht.

W. T. B. Wien, 16. Juni. Amtlich wird verlautbart 16. Juni 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Galizien konnten die Russen dem allgemeinen Angriff der verbündeten Armeen trotz zähester Gegenwehr nicht standhalten. Von unseren siegreichen Truppen hart verfolgt, wichen die Reste der geschlagenen russischen Korps über Cewkow, Lubaszow und Jaworow zurück.

Südlich der Lemberger Straße hat die Armee Böhm-Ermolli heute nacht die russischen Stellungen auf der ganzen Front erstürmt und den Feind über Sadowa—Wisznia und Rudki zurückgeworfen.

Südlich des Dnjestr wird im Vorfelde der Brückenköpfe gekämpft. Truppen der Armee Pflanzer haben gestern früh Rizniow genommen.

Die bisherigen Schlachten und Gefechte des Monats Juni haben reiche Beute eingebracht. Vom 1. bis 15. d. M. ergibt sich als Gesamtsumme 108 Offiziere, 122 300 Mann gefangen, 53 Geschütze, 187 Maschinengewhre und 58 Munitionswagen erbeutet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener versuchten neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen, so am Isonzo, bei Monfalcone, Sagrada und Plava, an der Kärntner Grenze, in der Gegend östlich des Plöken und im Tiroler Grenzgebiet bei Peutelstein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der türkische Generalstabsbericht.

W. T. B. Konstantinopel, 16. Juni. Das Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellen-Front bei Ari Burnu feuerte unsere Artillerie wirkungsvolle Schüsse ab. Es wurde beobachtet, daß der Feind infolge des von uns gegen eine seiner Artilleriestellungen eröffneten Feuers ziemlich schwere Verluste erlitt. Unsere Küstenbatterien bombardierten mit Erfolg die Transportschiffe des Feindes, sowie seine Lager und seinen Flugzeugschuppen an der Küste von Seddul Bahr. Einer unserer Flieger bemerkte in der Kefalobucht auf Imbros ein Panzerschiff, dessen Typ an den des „Agamemnon" erinnerte. Das Verdeck dieses Panzerschiffes lag fast unter der Meeresoberfläche und der hintere Schornstein und hintere Mast lagen vollständig unter Wasser.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Ein großes feindliches Kriegsschiff gesunken.

W. T. B. Konstantinopel, 16. Juni. Nach sicheren amtlich noch nicht bestätigten Nachrichten ist ein großes feindliches Kriegsschiff am 9. Juni zwischen der Insel Kalymnos und der asiatischen Küste infolge einer Explosion gesunken.

Zur Ansiedlung der Kriegsbeschädigten.

Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht den Wortlaut des den preußischen Oberpräsidien zugegangenen Ministerialerlasses vom 10. Mai über die Versorgung der Kriegsinvaliden, dessen Anordnungen in ihren Grundzügen bereits bekannt sind. Besonderes Interesse wecken nur noch die Ausführungen über die Landansiedlung der Kriegsinvaliden. Dazu äußert sich der Erlaß in folgender Weise:

Die auf die Ansiedlung von Invaliden auf dem platten Lande gerichteten Bestrebungen verdienen die Förderung der Fürsorgeausschüsse. Die Einbuße an Arbeitsfähigkeit infolge der Kriegsbeschädigung wird selten derart sein, daß dadurch die Möglichkeit landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Betätigung in einem kleinen Eigenbetriebe völlig ausgeschlossen ist. Findet diese beschränkte Arbeitsfähigkeit ihre Ergänzung in der Mitarbeit von Frau und Kindern oder anderen Familienangehörigen des Kriegsinvaliden, so wird die selbständige Bewirtschaftung kleinerer landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Betriebe durchaus möglich und sowohl für den Invaliden als auch für die Allgemeinheit von Vorteil sein. Je nach den Umständen des Einzelfalles, wobei neben den eigenen Wünschen des Invaliden namentlich in Frage kommt, ob er und seine Frau mit der Landwirtschaft vertraut sind, wie es mit seiner Arbeitsfähigkeit steht und wie seine Vermögensverhältnisse sind, kann es sich empfehlen, auf eine Ansiedlung in rein landwirtschaftlichen Verhältnissen hinzuwirken oder die Gründung kleiner gartenmäßiger Betriebe in der nächsten Umgebung der Städte zu unterstützen. Daß es sich dabei nicht darum handeln kann, Niederlassungen ausschließlich von Kriegsinvaliden zu gründen, bedarf keiner näheren Begründung.

Für die Ausführung der Ansiedlung stehen einstweilen nur die Einrichtungen und Mittel zur Verfügung, die bislang in Preußen der Förderung der inneren Kolonisation dienten und in der Hauptsache auf der preußischen Rentengutsgesetzgebung fußen. Ob über die in finanzieller Beziehung hiernach bestehenden Grundsätze hinaus den Invaliden eine Sonderstellung eingeräumt werden kann, namentlich in der Richtung, daß minderbemittelte Bewerber auch ohne den Nachweis eigener Barmittel als Ansiedler zugelassen werden können, wird davon abhängen, wie die Entschädigung der Kriegsinvaliden seitens des Reichs geregelt wird. Im übrigen wird sich ihre Ansiedlung unschwer in die zur Förderung der inneren Kolonisation in Preußen bestehende allgemeine Organisation einfügen. Die in erster Linie berufenen Behörden (Ansiedlungskommission, Generalkommissionen) und Landgesellschaften werden sich der Ansiedlung der Invaliden bereitwillig und mit besonderer Sorgfalt annehmen. Aber auch sonst wird auf die tatbereite, verständnisvolle Mitwirkung weiter Kreise, vor allem der Kommunalverbände, gerechnet werden können. In den Provinzen, in denen unter staatlicher Mitwirkung provinziell organisierte Träger der Ansiedlung vorhanden sind, empfiehlt es sich, diese in erster Linie heranzuziehen. Organisationen privaten Charakters, deren Zuverlässigkeit und Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete der inneren Kolonisation nicht in langer, erfolgreicher Praxis erprobt und anerkannt ist, werden nur mit Vorsicht zugelassen werden können."

Gedächtnisfeier für Herzog Wilhelm von Braunschweig.

W. T. B. Braunschweig, 16. Juni. Zum Gedächtnis des Heldenherzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der am 16. Juni 1815 bei Quatre-Bras gefallen ist, fand heute vormittag vor dem Denkmal der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm eine Gedächtnisfeier statt. Der Herzog, der mit der Herzogin erschienen war, legte einen Eichenkranz mit Schleifen und den Initialen des Herzogspaares am Denkmal nieder. Hof- und Domprediger Dr. v. Schwartz hielt die Festrede, an die sich ein Gebet um endlichen Sieg und dauernden Frieden schloß. Herzog Ernst August hielt darauf eine Ansprache, in der er u. a. sagte, daß unsere Brüder im Felde nach alter Väterart durch bewunderungswürdige Heldentaten ihre Treue zum Vaterlande bewiesen. Auch wir wollen, jeder an seinem Platze, der geliebten Heimat dienen. Die Festversammlung stimmte in das vom Herzog ausgebrachte Kaiserhoch ein und sang die Nationalhymne. Die Feier schloß mit dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles".

Gegen die Flaumacher.

Die „Kölnische Volkszeitung" bemerkt zu Betrachtungen Georg Bernhards in der „V. Ztg.", wonach an maßgebender Stelle Flaumacher wirksam sein könnten:

Wenn es solche gebe, dann müßten sie je eher, desto besser, aus dem Tempel hinausgejagt werden. Jetzt, wo unsere Heere im Osten mit Riesentaten siegreich vorwärtsschreiten, müßte eine kraftvolle, zielbewußte Arbeit unserer Diplomatie die Erfolge unserer Heerführer unterstützen. Daß alte arbeitslose Diplomaten gefährlich werden können, hat schon Bismarck erfahren. Sollten solche gegenwärtig in der Weise flau machen, wie Bernhard es andeutet (Bernhard behauptet, daß sich einzelne Leute bei uns die Köpfe darüber zerbrechen, ob die Kassenverhältnisse unserer Feinde kräftig genug sind, um uns hinterher die entstandenen Entschädigungen zu zahlen), dann wäre ihnen das Handwerk am raschesten gelegt, wenn man sie öffentlich mit Stamm, Namen und Tätigkeit bloßstellte. Mit solchen Andeutungen ist wenig anzufangen, sie könnten im Gegenteil im Auslande mißverstanden werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506172-13/fragment/page=0001

Oesterreichs sturmerprobtes, ehernes Bundesverhältnis mit Deutschland.

W. T. B. Wien, 16. Juni. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Eine ebenso gehässige wie lächerliche Nachricht bringt die „Nowoje Wremja" vom 19. Mai aus Warschau. Wie das führende russische Blatt zu melden weiß, hätten die Beziehungen zwischen den österreichisch-ungarischen und deutschen Militärbehörden in Russisch-Polen „sich verschärft". Obwohl die Einflußsphäre beider Staaten mit Hilfe der Linie der Warschau—Wiener Bahn abgegrenzt worden sei, sollen die Deutschen nicht aufhören, sich in österreichisch-ungarische Angelegenheiten einzumischen und auf österreichisch-ungarischem Gebiete zu hausen wie im eigenen Lande. Unlängst hätten Deutsche ihre Bundesgenossen zur Räumung von Noworadomsk genötigt und die Stadt besetzt, alle dortigen Hilfskomitees aufgelöst, die Wohnungen, in denen österreichisch-ungarische Offiziere gewohnt, durchsucht und eine Reihe von Personen verhaftet, von denen 17 erschossen worden seien. So lüppisch und handgreiflich erlogen diese Meldung sofort erschien, so charakteristisch ist sie für das verzweifelte Bestreben der feindlichen Presse, unser sturmerprobtes, ehernes Bundesverhältnis mit Deutschland zu vergiften und bei dem neutralen Auslande zu diskreditieren. Darum sollen derartige Nachrichten niedriger gehängt werden.

Die Realkreditnot des Mittelstandes.

npt. Man schreibt uns: Durch die Bundesratsverordnung vom 22. Dezember v. J. über die Bewilligung von Zahlungsfristen bei Hypotheken- und Grundschulden ist das Prozeßgericht ermächtigt worden, die Zahlungsfrist für Hypotheken und Grundschuldkapitalien, die durch die Bundesratsverordnung vom 7. August 1914 auf drei Monate festgesetzt war, bis auf sechs Monate zu bemessen. Die großen Schwierigkeiten, die der Beschaffung von Hypothekengeldern während des Krieges entgegenstehen, treffen in besonderem Maße die kleinen Geschäftsleute. Sie erachten die vom Bundesrat gewährte Schutzfrist von sechs Monaten bei der Länge des Krieges nicht für ausreichend und wünschen eine wesentliche Verlängerung dieser Schutzfrist. Diese Frage ist zwischen der Reichsregierung und Mittelstandsvertretern eingehend erörtert worden. Dabei wurden schwere Bedenken gegen eine Verlängerung der Zahlungsfrist für Hypotheken geltend gemacht. Man wies vor allem darauf hin, daß durch eine solche Maßnahme die Hypothekengläubiger auf lange Zeit hinaus abgeschreckt würden. Die Folge würde sein, daß die Realkreditnot, die schon vor dem Kriege sehr erheblich gewesen wäre, sich nach dem Kriege noch weit schwerer fühlbar machen würde.

Ein wirtschaftlicher Vierverbandsblock gegen Deutschland.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Zürich: Aus Bern wird berichtet, der Vierverband sei gegenwärtig mit der Schaffung von Grundlagen für eine Zollunion zwischen den Verbündeten beschäftigt, wodurch ein mächtiger wirtschaftlicher Block gegen Deutschland geschaffen werden soll.

Gegen die russischen Falschmeldungen.

W. T. B. Berlin, 16. Juni. Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Nachdem die russischen amtlichen Berichte vom 13. und 14. Juni sich über die Niederlagen auf der Front östlich Przemysl-Sieniawa ausgeschwiegen hatten, überrascht die Veröffentlichung vom 15. Juni die Welt mit der unbestreitbaren Tatsache, daß sich am 12. und 13. Juni ein erbitterter Kampf zwischen Sieniawa und Mościska entwickelt habe. Ueber den Ausgang wird hinweggehuscht; der Bericht gesteht nur zu, daß wir den Unterlauf der Lubaszowka zu überschreiten vermochten und den Russen den Ort Tuchla wegnahmen. Zur Ablenkung werden von den Russen kleine Ereignisse an anderen Stellen aufgebauscht, zu Siegen gestempelt und in den Vordergrund gerückt. Es ist allerdings nicht geschickt, wie im Bericht vom 13. Juni geschehen, daß Scharmützel beim Romany-Gehöft, an der Bahn von Mlawa, zum Opfer eines solchen Sieges zu wählen, wo unser Angriff unter schweren Verlusten zum Stehen gebracht sein soll. Tatsächlich hatten wir einen einzigen leicht Verwundeten.

Der Unterwasserkrieg gegen England.

Der letzte Kampf des „U 14".

W. T. B. Berlin, 16. Juni. Der „L.-A." gibt den Bericht des holländischen Loggers „Sch. 347" über den Kampf zwischen einem deutschen Unterseeboote und fünf bewaffneten Fischdampfern wieder, wobei es sich um den letzten Kampf des „U 14" gehandelt zu haben scheint. Die Schiffer erzählen:

Am 5. Juni frühmorgens beobachteten wir, daß ein plötzlich aufgetauchtes deutsches Unterseeboot zwei Schüsse gegen einen englischen Fischdampfer abgab, der mit 7½ Zentimeter-Kanonen bewaffnet war und u. a. mit zwei englischen Matrosen bemannt war. Der angehaltene Fischdampfer ließ auf einmal die Dampfpfeife ertönen, worauf sofort vier andere, ähnlich bewaffnete Fischdampfer heranreisten, und die fünf zusammen gaben auf das deutsche Unterseeboot eine Salve ab. Das Vorderschiff des Tauchbootes wurde schwer getroffen und erhob sich, während das Hinterschiff unter Wasser blieb. Das Boot konnte demzufolge nicht mehr untertauchen. Jetzt wurde es durch einen Fischdampfer gerammt. Nachdem es untergegangen war, erschien es nach kurzer Zeit noch für einen Moment an der Oberfläche, was die 44 Mann zählende Besatzung benutzte, um mit Schwimmgürteln versehen über Bord zu springen. Das Tauchboot sank. Die Bemannung der Fischdampfer rettete die umherschwimmenden Unterseebootsleute und brachte sie nach Peterhead.

Ein schwedischer Dampfer torpediert.

W. T. B. Christiania, 16. Juni. Das Nordische Telegraphenbureau meldet: Nach Mitteilungen, die aus Kristiansand hier eingetroffen sind, ist der schwedische Dampfer „Yerdandi" aus Höganäs, vier Meilen südöstlich von Örö, von einem deutschen Unterseeboot, das von einem deutschen Hilfskreuzer begleitet war, torpediert worden. Die Mannschaft wurde an Deck des Hilfskreuzers gerettet, worauf das Unterseeboot verschwand. Der Hilfskreuzer feuerte darauf 20—30 Schüsse gegen den „Yerdandi" ab. Als der Zeuge, von dem die Mitteilung stammt, den Ort verließ, war der Schornsteinachter unter Wasser. — Nach einem anderen Bericht war kein Unterseeboot zur Stelle. Der Hilfskreuzer legte erst eine Mine an Bord, die explodierte und das Deck zertrümmerte. Darauf eröffnete der Kreuzer die Beschießung. Ob das Schiff sank, ist bisher unbekannt. Einige seinen Boote wurden von Makrelenfischern geborgen.

Ein norwegischer Dampfer versenkt.

W. T. B. London, 16. Juni. Nach einer Lloydmeldung aus Stornaway wurde der norwegische Dampfer „Davanger" (Stavanger ?), von Liverpool nach Archangelsk bestimmt, am 14. Juni bei den Hebriden versenkt.

Vom französisch-belgischen Kriegsschauplatz.

Die Wirkung deutscher Geschütze.

W. T. B. Compiegne, 16. Juni. (Agence Havas) Montag Abend zwischen 5 und 7 Uhr vernahm man furchtbare Explosionen. Man glaubte zuerst, daß feindliche Flieger Bomben fallen ließen, erkannte aber dann, daß es Geschosse von deutschen Batterien waren, die 24 Kilometer von Compiegne entfernt abgefeuert wurden. Die Geschosse fielen in den Wald. Jedes von ihnen gerissene Loch mißt 10 Meter Tiefe. Der Materialschaden ist gering, niemand wurde getroffen.

Großer Fischmangel in Paris.

W. T. B. Paris, 16. Juni. Hier macht sich allmählich Mangel an Fischen geltend. Er wird hauptsächlich auf die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote zurückgeführt. Die Fischerboote können wegen der Bestimmungen der französischen Marinebehörden nur tagsüber ausfahren, erreichen deshalb nicht die hohe See und müssen in den fischarmen Küstengebieten fischen. Die Sendungen aus Boulogne gingen auf ein Drittel zurück. Das Syndikat der Fischgroßhändler beschloß, die Regierung zu ersuchen, die Fischausfuhr aus England durch Aufhebung des Einfuhrzolles heranzuziehen, um eine Besserung der schwierigen Lage herbeizuführen.

Vom russisch-polnischen Kriegsschauplatz.

Deutsche Landung in der Bucht von Riga.

c. B. Stockholm, 16. Juni. Der Pastor Zetterquist, der auf der von Schweden bewohnten Insel Runö mitten in der Bucht tätig war, langte hier über Finnland an. Auf seiner zwölftägigen Reise durch Rußland hatte er eine Anzahl Offiziere in russischer Uniform beobachtet, die japanische Gesichtszüge hatten.

Ueber eine deutsche Landung auf Runö gibt der Geistliche folgende anschauliche Schilderung: Am 1. Mai vor Tagesanbruch klopfte es an der Tür des Pfarrhauses. Draußen standen deutsche Seeoffiziere und Marinemannschaften. Auf ihren Mützenbändern las ich die Namen „Augsburg" und „Lübeck". Ich ließ sie in den Gemeindesaal eintreten und fragte nach ihrem Begehr. Die Deutschen verlangten, daß alle Männer zwischen 20 und 40 Jahren sich ihnen als Gefangene stellen müßten. Ich wandte ein, daß die Bewohner der Insel Runö nach Rasse, Sprache und Gesinnung als Schweden betrachtet werden müßten. Die Deutschen ließen nun ihre Forderungen fallen und begaben sich auf ein Pfeifensignal in den Wald. Sie waren nachts mit zwei großen Torpedojägern angekommen, hatten die russische Bewachung des Leuchtturmes überrumpelt und sprengten nun den Leuchtturm und den Petroleumtank in die Luft. Dann schiffte sich die Landungsabteilung wieder ein.

Vom galizisch-polnischen Kriegsschauplatz.

Die Schlacht vom San bis zur Bukowina.

Oesterr.-ung. Kriegspressequartier, 16. Juni. Längs der Bukowina-Front, der Dnjestr-Pruth-Front, sodann weiter im Raume östlich Mościska und an der Jaroslauer Front ist eine gewaltige Schlacht im Gange in der die Verbündeten um so heftiger im Angriffe sind, als es den Russen bisher nirgends gelang, sich vom Feinde loszulösen. Indessen sie alle Brückenköpfe an der Dnjestr-Front mit Ausnahme desjenigen von Zaleszki unter verzweifelten Anstrengungen zu halten suchen, schreitet der allgemeine Angriff der Verbündeten unter steigem Raumgewinn vorwärts, wobei die Zahl der Gefangenen ganz bedeutend wächst. Ohne Zweifel kommt dem Ringen ausschlaggebende Bedeutung zu, da es über die Eisenbahnknotenpunkte in Galizien entscheiden dürfte.

Ein Befehlsschreiben des Erzherzogs Friedrich.

W. T. B. Wien, 16. Juni. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Armee-Oberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat das nachstehende Befehlsschreiben erlassen: Die rasche Vorrückung der Armee gegen die San Dnjestr-Linie ist teilweise der schnellen Wiederherstellung und der sofortigen Betriebsaufnahme auf den notdürftig eingerichteten Eisenbahnlinien zu verdanken. Ich habe mit besonderer Genugtuung wahrgenommen, daß der Betrieb der von dem Gegner gründlich zerstörten Bahnen mit dem Vorrücken der Armee gleichen Schritt hielt und daß in der kurzen Zeit von 24 Tagen 757 Kilometer Bahnstrecke, darunter 227 Kilometer doppelgleisig, fahrbar gemacht und in Betrieb genommen wurden.

Die außerordentlichen Verdienste der Eisenbahntruppe um die Herstellung von zerstörten Strecken habe ich bereits gewürdigt. Die sofortige Aufnahme des Betriebes ist dem mit besonderer Umsicht und Fachkenntnis getroffenen Vorbereitungen und Anordnungen für die Bereitstellung und Heranbringung von Eisenbahnbediensteten, Bergungsgütern und aller Betriebsgegenstände zu verdanken, sowie der werktätigen kraftvollen Unterstützung aller beteiligten Organe und Abteilungen des Feld- und Reservetelegraphen, die sich um die rasche Herstellung der Fernleitungen mit besonderem Eifer bemühten. Das Eisenbahn-Ministerium, die Generalinspektion der österreichischen Eisenbahnen, sowie die Militäreisenbahn- und -Telegraphenbehörden haben sich hierbei besondere Verdienste erworben und hierdurch die Vorrückung der Armee wesentlich gefördert. Ich spreche daher diesen Behörden vollste Anerkennung und Dank im Namen des Allerhöchsten Dienstes aus.

Gez. Erzherzog Friedrich, Feldmarschall.

Die Riesenschlacht in Galizien.

c. B. Berlin, 16. Juni. Aus dem K. u. K. Kriegspressequartier wird dem „B. T." gemeldet: Die große Schlacht entlang der Front vom Ostufer des San in der Höhe von Sieniawa ausgehend bis an die bessarabische Grenze, entwickelt sich in einer an allen Punkten befriedigenden Weise. Die Fortschritte in der Richtung östlich Sieniawa zwangen die Russen, sich auch hier an ihrem rechten Flügel mit allen verfügbaren Kräften zu einer verzweifelten Abwehr zu stellen, und diese heftigen Kämpfe am Nordflügel ergänzen das mächtige Bild der sich auf Hunderte von Kilometern erstreckenden Schlachtlinie. Heute kann schon von einer sich auf die ganze Front erstreckenden Riesenschlacht gesprochen werden, deren Anlage und bisheriger Verlauf für die verbündeten Armeen äußerst günstig ist. Die Namen der in dem heutigen amtlichen Bericht erwähnten eroberten Punkte weisen darauf hin, daß die Offensive der verbündeten Armee trotz des heftigen Widerstandes der Russen sehr entschieden fortschreitet.

Der Kriegsberichterstatter Bela von Landauer meldet demselben Blatte: Die im gestrigen offiziellen Communiqué namhaft gemachten Stellungen zeigen eine einheitliche Angriffsfront, ausgehend von Piskorowice, 20 Kilometer nördlich von Jaroslau, an Krakowiec vorbei, östlich von Mościska in der Richtung auf die Grodeker Linie südlich fortlaufend, knapp unter Mikolajow, Zydaczow und Halicz etwas südlich vom Rizniower Uebergange durch Zoleszczyki gegen Chotin und von hier zwischen dem Dnjestr und dem Pruth südlich weiter dem letzteren entlang. Es ergibt sich hierdurch eine über 300 Kilometer lange, ausnahmslos an jedem Punkte mobile Front, wie sie im Laufe dieses Feldzuges in diesem Ausmaße noch nicht dagewesen ist. Der Vormarsch der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinands ergänzt das durch den Durchbruch der Armee Mackensen und dem Vormarsch der Armeen von Linsingen und Pflanzer entstandene Kriegsbild.

Die Russen mit Schaufeln bewaffnet.

Budapest, 16. Juni. Ueber die Kämpfe bei Zuravno, wo die Russen in sechsfachen Schwarmlinien angriffen und ihre ganzen Reserven ins Feuer führten, wird dem „Az Est" berichtet, daß nur die erste Schwarmlinie bewaffnet war, während die übrigen Reihen nur mit Schaufeln und Spitzhacken ausgerüstet waren. Während des Angriffs der Schwarmlinien warfen russische Flieger über der Zuravnoer Brücke Bomben. Im nahegelegenen Walde schossen Kosaken, welche sich auf Bäumen versteckt hatten, auf unsere Truppen. Sie wurden jedoch teils herabgeschossen, teils gefangen genommen. („Frankf. Ztg.")

Vom italienischen Kriegsschauplatz

„Kein Volkskrieg, sondern ein Abenteuerkrieg".

Im „Rußkoje Slowo" äußert der russische Publizist Amfiteatrow seine Befürchtungen bezüglich des Gelingens der italienischen Aktion gegen die Zentralmächte:

„Anstatt des Volkskrieges, den Italien — mittelbar Oesterreich, im Grunde genommen dem gesamten Germanismus — bereitet, kann daraus leicht ein trauriger Abenteuerkrieg werden: ein Krieg geringer Mittel, schwer begreiflicher Vorteile und unverständlicher Erwägungen, wie unser japanischer Feldzug — eine Belehrung, die nicht nur in Rußland, sondern auch in den westlichen Staaten einen unvergeßlichen Eindruck zurückließ . . . ." Nicht nur Bülow u. Komp., sondern eine Menge italienischer Politiker, sogar Interventionalisten haben versichert, daß der nationale Enthusiasmus nicht für lange reichen wird, bei Mißerfolgen aber und finanziellen Schwierigkeiten gänzlich sinkt. Und die Mißerfolge sind unvermeidlich, wenn es den Italienern nicht gelingt, den Feind bis zum Herbst zu schlagen, was wenig wahrscheinlich ist, und sie einen Winterfeldzug führen müssen.

Was die finanziellen Stockungen anbelangt, so ist auf diesem Gebiet schon heute nicht alles in Ordnung. Die forcierten Ausgaben des Kriegsministeriums haben sowohl das Geld als auch das Brot des Landes aufgezehrt; die Kassen sowie die Scheunen sind beinahe leer, der Handel — bankrott und die Sicherung des täglichen Brotes für die Armee hat beinahe eine Revolution hervorgerufen."

Diese Schilderungen haben um so größeren Wert, als Amfiteatrow seit vielen Jahren als Verbannter in Italien lebt und daher Land und Leute gut kennt.

Tiroler Truppen für Tirol.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Seit uns Italien den Krieg erklärte, laufen bei verschiedenen höheren militärischen Kommandos und Behörden rührende, von altbewährtem Patriotismus zeugende Bitten aus Tirol ein, die Verteidigung dieses Landes möge doch den einheimischen Truppen anvertraut werden. Das Tiroler Volk kann überzeugt sein, daß die Heeresleitung die Gefühle, aus denen diese Wünsche hervorgehen, im vollen Maße würdigt, und daß die Zeit bald kommen wird, wo die tapferen Tiroler Truppen, die sich gegenwärtig noch auf den Schlachtfeldern im Norden schlagen, den verhaßten Erbfeind bekämpfen und besiegen werden.

Die Kirchenglocken in Tirol dem Staat zur Verfügung gestellt.

Innsbruck, 16. Juni. Seit Beginn des italienischen Krieges ist in Tirol eine Bewegung im Gange, um für Kriegszwecke Kirchenglocken in großer Anzahl zu widmen und dem Staat zur Verfügung zu stellen. Zahlreiche Kirchen haben bereits Glocken gespendet. Nunmehr stellt sich der Brixener Fürstbischof an die Spitze dieser Sammlung und spendete von der Brixener Hofkirche zwei große Glocken.

Ein Erlaß des Finanzministeriums.

W. T. B. Rom, 16. Juni. Wie das italienische Amtsblatt meldet, ermächtigt ein Erlaß des Finanzministeriums zur Ausgabe weiterer 200 Millionen Lire in Staatsnoten zu 10 Lire nom. Die neue Ausgabe soll teilweise dazu dienen, die alten, jetzt im Kurse befindlichen zerfetzten Noten zu ersetzen.

Vom türkischen Kriegsschauplatz

Der Untergang des „Goliath".

c. B. Lugano, 16. Juni. Die „Stampa" veröffentlicht über die Kämpfe an den Dardanellen einen bemerkenswerten Aufsatz ihres Berichterstatters Ferri-Pisani, aus dem hervorgeht, daß drei englische Unterseeboote im Marmarameer waren, von denen zwei untergegangen sind und nur eines zurückkehrte. Ferri-Pisani erzählt jetzt, wie schwer es bereits ist, sich der Küste zu nähern, da auf zwei Kilometer Entfernung furchtbares Feuer aus vollkommen unsichtbaren, aber sicher treffenden Küstenbatterien beginnt. In der Nacht vom 13. zum 14. Mai lag die Flotte vor Sedd ul Bahr, von 15 Torpedobooten beschützt. Aus der Meerenge kommt langsam ein kleiner Dampfer. Er fährt gerade durch den Lichtkreis am französischen Kriegsschiff „Jaurès guibern" vorüber, das ihn ruhig passieren läßt, legt sich gerade vor den „Goliath" und torpediert ihn, löscht sofort die Lichter, ent-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506172-13/fragment/page=0002

flieht in voller Fahrt und entkommt. Der „Goliath" sinkt mit der ganzen Besatzung. Jetzt kommen noch die deutschen Unterseeboote hinzu, um die Schrecken und Gefahren dieses Kampfes zu erhöhen.

Von jenseits des Kanals.

60 Millionen Mark tägliche Kriegsausgaben in England.

W. T. B. London, 16. Juni. Bei der Einbringung des Ergänzungsetats von 250 Millionen Pfund Sterling (5 Milliarden Mark) im Unterhause sagte Asquith: Die täglichen Kriegsausgaben des letzten Jahres betrugen 1½ Millionen und sind jetzt auf 2600000 Pfund Sterling gestiegen. Asquith fügte hinzu, es sei zu erwarten, daß sie auf 3 Millionen steigen, da mit der Ausdehnung des Kriegsgebietes die Verpflichtungen gegen die Verbündeten wüchsen.

Fangt mit dem Dienstzwang „von oben" an!

Wie die „Times" vom 10. Juni berichtet, empfahl Lord St. Davis, im Oberhaus keinerlei Zwang auf die Arbeiter auszuüben, sie täten ja freiwillig oft mehr, als es Gesetze je erzwingen könnten. So haben in einer ihm bekannten Schiffswerft die Leute bei einer eifigen Ausbesserung von Montag früh bis Mittwoch abend fast ohne Unterbrechung gearbeitet. Wenn der Staat größere Arbeitsleistungen haben muß, so soll er sie nicht durch zwangsweise angesetzte Ueberstunden erzielen, sondern durch Heranziehung von mehr Kräften.

Die Nation darf aber nicht den Eindruck erhalten, daß nur die Arbeiter zu Leistungen gezwungen werden, sondern die Regierung müßte dann von „oben" anfangen. Auch dort gibt es Müßiggänger, selbst unter den Mitgliedern dieses Hauses sind solche, die niemals — weder für sich, noch für andere eine volle Tagesleistung vollbrachten. Auch unter den Söhnen der Lords im Parlament gibt es einige, die es vorziehen, in den Theatern und Musikhallen noch ebenso wie vor dem Krieg herumzulungern, anstatt der Gefahr ins Auge zu sehen.

Bei einem Tanzfest, das kürzlich ein hoher Beamter der Krone gab — über den Geschmack solcher Veranstaltungen zur jetzigen Zeit läßt sich streiten — und welches sehr gut besucht war, befanden sich eine große Menge junger Leute, die niemals ihrem Vaterland dienten, noch je beabsichtigen, es zu tun. Wenn man also von irgendwelchem Zwang spricht, so möchte man in diesen Kreisen zuerst anfangen.

Weibliche Rekrutierungsoffiziere.

40 junge Mädchen sind, wie „Daily Chronicle" vom 10. Juni zu melden weiß, als Rekrutierungsoffiziere angestellt worden, um Rekruten für die Civil Service Rifles (Prince of Wales' Own) anzuwerben. Die Mädchen tragen eine marineblaues Kostüm mit dem Abzeichen ihres Amtes und führen die ihnen übertragene Aufgabe erfolgreich durch. Das Regiment benötigt 500 Mann, um erlittene Verluste zu ersetzen.

Kohlenkarten in England!

Aus Rotterdam wird dem „B. T." berichtet: Die Zeitschrift „New Statesman" meldet: „Selbst im Industriegebiet muß man für die Tonne Steinkohlen, die im Vorjahre 15 Schilling 5 Pence kostete, jetzt 23,3 Schilling zahlen. Bald wird sich der Preis auf 26,6 Schilling erhöht haben. Wie wird es im Herbst werden? fragt das Blatt. Die Industriellen haben jetzt große Vorräte eingekauft. Damit aber nicht die armen Leute das Doppelte bezahlen müssen, sollte die Regierung jetzt einen Vorrat von Hauskohlen ankaufen und ein Kohlenkartensystem einführen, wie man in Deutschland Brotkarten hat."

Neuer Bergarbeiter-Ausstand in England.

W. T. B. London, 16. Juni. Die Erledigung der Regierungsaufträge wird durch den Streik in der Lowry-Fabrik in Circkbewood verzögert. 50 Arbeiter legten ohne Kündigung die Arbeit nieder, weil sie nicht die dem Gewerkschaftstarif entsprechende Löhnung erhielten. Die Lage in den Kohlengruben von Dudley ist akut geworden, da die Maschinisten eine Kriegszulage von 18½ Prozent forderten, während die Grubenbesitzer nur 10 Prozent bewilligen wollen. Falls ihre Forderung bis zum Donnerstag nicht bewilligt ist, wollen die Maschinisten kündigen. Der Ausstand würde 12000 Bergleute arbeitslos machen und einen völligen Stillstand im Bezirk bewirken. Die Gruben würden Gefahr laufen, zu ersaufen. In den Kohlengruben in Cumberland kündigten 1000 Bergleute, weil die Grubenbesitzer die Kohlenpreise für Arbeiter erhöhten auf so lange, als Kriegszulage bezahlt wird. — Ein Streik in einer Kohlengrube in Südwales wegen Beschäftigung nichtorganisierter Arbeiter bewirkte, daß 5000 Bergleute in den Ausstand traten.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Der Prozeß gegen Dewet.

W. T. B. Bloemfontein, 16. Juni. (Reuter.) Prozeß gegen Dewet. — Aus dem nunmehr beendeten Verhör der Belastungszeugen geht hervor, welcher Schaden durch Dewets Anhänger an Regierungseigentum angerichtet wurde. Oberst Fowl erklärte, daß die Anzahl der Aufständischen Freistaatburen über 7000 betrage. Bei Beginn des Aufruhrs hatte Oberst Maritz 890 Mann und vier Kanonen, sowie 600000 Gewehrpatronen mit.

Verschiedene Entlastungszeugen blieben bei ihrer Erklärung, daß nach der Auffassung der Buren der Aufstand lediglich ein Protest gegen den Feldzug gegen Deutsch-Südwestafrika sei.

Ein Zeuge sagte aus, Dewet habe erklärt, die Waffen nötig zu haben, um diesen Protest wirksam zu machen. Der Burenführer, General Kempf, ebenfalls ein Belastungszeuge, sagte aus, daß die Versammlung auf dem Lightenburg Kopje nur als Protest gegen den Feldzug gedacht war. Von der Errichtung der Republik sei keine Rede gewesen, nichts sei gesagt worden, was als Drohung gegen die Flagge der Union betrachtet werden könnte, und keine Verschwörung zu einem Krieg gegen den Krieg sei angezettelt worden. General Beyers habe er zuletzt am 1. November gesehen. Vor dieser Zeit sei unter den Bürgern kaum die Rede von einem Aufstand gegen die Regierung gewesen. Die Mehrzahl der Anhänger des Obersten Maritz seien unerfahrene junge Leute gewesen.

Ausland.

Die Wahlen in Griechenland.

W. T. B. Athen, 16. Juni. 1 Uhr 30 Min. nachm. („Agence d'Athènes".) In 16 Provinzen sind die Venizelistischen Kandidaten mit Stimmeneinhelligkeit gewählt worden. In sechs Provinzen erhielten sie die Mehrheit. Drei Provinzen hatten einen Sieg der Gegner des früheren Ministerpräsidenten Venizelos zu verzeichnen, in Makedonien erlangte die Regierungspartei eine große Mehrheit. Von 316 Deputierten sind 195 Venizelisten und 100 Anhänger der Regierung gewählt. Die übrigen Gewählten sind Rhallisten, Theotokisten, sowie Unabhängige.

Die oben angeführten Ziffern werden wahrscheinlich durch die noch endgültig festgestellten Wahlergebnisse in Makedonien eine Abänderung erfahren.

W. T. B. Athen, 16. Juni. Die endgültigen Ergebnisse der Stimmenzählung sind noch nicht ganz festgestellt. Die liberale Partei behauptet, eine Mehrheit von über 180 Liberalen unter insgesamt 316 Abgeordneten erreicht zu haben. Andererseits versichert die Regierung, daß sie 154 Anhänger bei den Wahlen durchgebracht habe. Die genauen Ziffern werden kaum vor morgen bekannt sein. Die ehemaligen Minister des Kabinetts Venizelos sind wiedergewählt, mit Ausnahme des Finanzministers. Der jetzige Finanzminister ist gleichfalls durchgefallen.

Vom Bau der Bagdadbahn.

W. T. B. Konstantinopel, 16. Juni. Heute wurde der 5 Kilometer lange Tunnel bei Bagtsche im Zuge der Bagdadbahn durchgeschlagen. Dieser Tunnel durchbricht die Hauptkette des Amanus-Gebirges und verbindet somit die Bahnstrecken der Kilikischen Ebene mit Aleppo im nördlichen Syrien. An dem Tunnel, dem längsten der ganzen Bagdadbahn, ist seit vier Jahren gearbeitet worden.

Die Friedensliebe der Nordamerikaner.

W. T. B. Washington, 16. Juni. (Reuter.) In seiner Rede bei der Feier des Flaggentages führte Präsident Wilson aus, daß die Amerikaner die Flagge nicht nur an diesem Tage außen an den Kleidern, sondern allezeit im Herzen tragen sollten. Anspielungen auf die Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber Europa wurden nicht gemacht. Lebhafter Beifall erscholl, als er von der Friedensliebe der Nordamerikaner sprach.

Kleine Nachrichten.

Regelung der Fleischpreise.

Die zuständigen Stellen des Reiches sind gegenwärtig mit der Frage beschäftigt, ob und in welcher Weise es angezeigt erscheint, durch geeignete Maßnahmen von Reichswegen die Höhe der Fleischpreise zu regeln. Allerdings werden die vorhandenen Schwierigkeiten, die sich einer allgemeinen Regelung entgegenstellen, seitens der Bundesregierungen nicht verkannt.

Kein Rücktritt des Ministerpräsidenten v. Hertling.

W. T. B. München, 16. Juni. Ein Berliner Blatt hat die Nachricht gebracht, daß Ministerpräsident Graf Hertling wegen einer Krankheit demnächst zurücktreten werde. Diese Nachricht ist, wie der Korrespondenz Hoffmann amtlich mitgeteilt wird, vollständig aus der Luft gegriffen.

Baron Heyking †.

W. T. B. Berlin, 16. Juni. Dem „B. T." zufolge ist der ehemalige deutsche Gesandte in Peking, Baron Heyking, im Alter von 65 Jahren gestorben.

Baron v. Heyking, der in Riga geboren wurde, stand bis zum Jahre 1869 im russischen Staatsdienst. 1885 wurde er Konsul in New-York, dann in Valparaiso; dann kam er als Generalkonsul nach Kalkutta, Kairo und Marokko. 1896 kam er als Gesandter nach Peking. Nachdem er zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt worden war, kam er nach Hamburg. In einer Lungenentzündung ist er in Berlin verschieden. Seine Gemahlin ist die Schriftstellerin Elisabeth von Heyking, die durch ihr Buch „Briefe die ihm nicht erreichten" berühmt geworden ist.

Provinz Sachsen und Umgebung.

Nordostthüringer Turngau.

Zu der Gauvorturnerstunde am vergangenen Sonntag in Merseburg hatten sich etwa 80 Turner eingefunden. An den Freiübungen und dem Gerätetunen, das vom Gauturnwart Löffler in Halle selbst geleitet wurde, nahmen etwa 60 Turner teil. Ein Lehrgang im Gewehrfechten schloß sich an, den Turnwart Munzer aus Merseburg leitete. Trotz strahlender Sonnenglut leisteten die Turner, wie wir im „Correspondent" lesen, freudig und mit Verständnis ihre Arbeit und es verdient ihre Ausdauer volle Anerkennung. Die Aufnahme des Gewehrfechtens in den Turnbetrieb beweist wieder von neu-

(Nachdruck verboten.)

Kriegsgefangen

Erlebtes 1870

31] von Theodor Fontane.

Ich ging nun an das große Buch. Es war das „Memorial von St. Helena", das bekannte Tagebuch des Grafen Las Cases. Ich sage „bekannt", aber freilich wohl den meisten Menschen (wie mir selber) nur dem Namen nach. Man muß gefangen sein, um dergleichen nachzuerexerzieren. Ich las mit dem größten Interesse. Gleich die ersten Kapitel (die Einschiffung Napoleons auf dem „Bellerophon" und die vorhergehenden Verhandlungen mit dem englischen Kapitän Maitland) versetzten mich genau in jene Insel- und Städtegruppe, innerhalb deren ich mich jetzt befand; einzelnes, was ich auf den ersten Seiten dieses dritten Abschnittes über Oléron gesagt habe, ist diesen Las-Cases-Memoiren entnommen. Die Lektüre, neben manchem anderen, hatte den besonderen Reiz für mich, daß sie in einem gewissen, übrigens höchst pikanten Durcheinander des Stoffes, zu einer Art Generalrevue meines historischen Wissens wurde, zu einer großen Repetition, bei der ich die Befriedigung hatte, leidlich gut zu bestehen. Dieser Reiz steigerte sich noch dadurch, daß ich mich fähig fühlte, mit Kritik zu lesen; selbst diesem Quellenbuche gegenüber glückte es mir, die Fehler, die Illusionen, die absichtlichen Täuschungen zu erkennen. Nicht Frankreich hatte diesen 25jährigen Riesenkampf verschuldet, sondern England. Pitt hatte diesen Brand entzündet, halb aus nationalem Egoismus, halb aus Legitimitäts-Donquixoterie. Das alles war so ruhig, so bestimmt gesagt, durch Las Cases so überzeugungsvoll bestätigt, daß ich tagelang in meinem Innersten wie beunruhigt war. Ich mußte, während draußen Sturm und Regen an die Fenster schlugen und Rasumofsky ein Scheit nach dem andern auf den Herd legte, förmliche Kämpfe in mir durchmachen, hatte aber die Freude, mit gestärkter Ueberzeugung zu meinen alten Fahnen zurückkehren zu können. Das Nationalitätsprinzip hatte gegen den Napoleonischen Weltmonarchiegedanken gestritten — es wird noch auf lange hin ein Ruhm Pitts bleiben, jenes siegreich verteidigt zu haben.

Meine eigentlichste Freude war aber doch das „sehr große" Buch, in dem ich nicht eigentlich lesen, sondern nur naschen ließ. Es war in reicher Schale das süßeste Dessert. Wenn mir Las Cases anfing etwas zu substantiell zu werden, so schob ich diese pièce de résistance beiseite, um von dem Konfektteller und seinen Knallbonbons zu nehmen.

Dieses „sehr große Buch" hieß Autographenalbum, war in roten Maroquin gebunden und enthielt, in Faksimiles, die handschriftlichen Aufzeichnungen von mehr als tausend Personen, Celebritäten aus aller Welt Enden, zu elf Zwölftel natürlich Franzosen. Deutsche fast gar nicht.

10. Der Ueberfall von Ablis.

Schleswiger Husaren und elf vom 11. bayerischen Regiment.

Von sechs an war Plauderstunde. Dann kamen, wie schon in einem früheren Kapitel erzählt, die Avantageurs, Sergeanten und Unteroffiziere (meist Kavalleristen), um, ein Glas Tee in der Hand und die Füße am Kamin, die Tagesereignisse durchzusprechen: wer krank sei, wer gestorben sei, ob es noch lange dauern werde, ob der Kantinier den Kurs des Papiertalers abermals um 5 Sgr. herabgedrückt habe, ob die angesagten Oefen und Strohsäcke eine Wirklichkeit werden, oder eine Mythe bleiben würden? Es waren nicht gerade welterschütternde Fragen, die uns beschäftigten und die an zweiten und dritten Abenden mit derselben Hingebung behandelt wurden wie am ersten; die Hauptunterhaltung blieben aber doch die Kriegsabenteuer, namentlich die Momente der Gefangennehmung, und aus der Fülle von Stoff, der damals vor mir ausgeschüttet wurde, gebe ich das Nachstehende.

Sergeant Polain erzählt:

„Unsere Division (Herzog Wilhelm von Mecklenburg) lag in Rambouillet. Wir waren fünf Regimenter stark: Brandenburgsche Kürassiere, Fürstenwalder Ulanen, Zietenhusaren, — das waren die alten; dazu zwei neue: die 15. Ulanen und die 16. Husaren, beides Schleswig-Holsteiner. Ich stand bei den 16. Husaren, 3. Eskadron.

Am 7. Oktober mittags wurden wir alarmiert und auf einer der nach Chartres führenden Chausseen (nicht auf der Hauptstraße) bis zum Dorfe Ablis vorgeschoben. Wir waren die äußerste Spitze. In Chartres stand der Feind.

Es mochte fünf Uhr sein, als wir in Ablis einrückten; es dämmerte schon. Wir suchten das Dorf ab, fanden nirgends Verdächtiges, besetzten die nach Süden zu gelegenen Gehöfte und stellten Doppelposten an die vier Ausgänge des Dorfes. Das sah sehr gut aus und konnte einen Rekruten beruhigen, aber nicht einen Alten. Es war ein Fehler von Grund aus. Unser Rittmeister behandelte uns wie Infanterie; wir waren aber nicht hierher geschickt worden, um Schützen oder Jäger zu spielen. Wir waren Husaren; wir mußten Spielraum haben. Statt dessen hatten wir Barrikaden. Unsinn. Sie kamen uns später teuer genug zu stehen.

Um neun Uhr — wir lagen schon bei unseren Pferden — rückte noch eine Unterstützung für uns ein: 60 Mann vom 11. bayerischen Regiment. Nun sicherlich wäre es an der Zeit gewesen, unsere Husaren wieder zu Husaren zu machen und nach allen vier Seiten hin Vedetten zu stellen und Rekognoszierungspatrouillen auszuschicken; aber nichts von dem allen geschah. Wir sollten als „Infanterie" zugrunde gehen.

Eine halbe Stunde später nach Einrücken der Bayern schlief alles fest. Ich allein wachte. Ich hatte in dem Gehöft, in dem wir lagen, den ganzen Abend über ein Kommen und Gehen bemerkt, ein Tuscheln und Flüstern, und dann wieder ein rasches Abbrechen, wenn sie sich beobachtet glaubten. — Das ganze Nest war mir unheimlich vorgekommen; es stand fest in mir, daß es was geben müsse. Bei jedem Geräusch horchte ich auf; aber es war nichts. Ich hörte es noch Mitternacht schlagen; dann fiel ich in tiefen Schlaf wie die anderen.

Es mochte 3 Uhr sein, als es an die Stalltür pochte: klick, klack. Ich sprang auf und rief noch in halbem Schlaf: „Gleich, gleich"; aber während ich noch auf die Stalltüre zutappte, steigerte sich das Klopfen so, daß es kein Klopfen sein konnte: klick, klack, wie wenn Steine aufs Dach fallen. Jetzt wußte ich, was los war: „Raus, Kerls, wir sind überfallen."

In meinem Stall lagen zehn Mann. Wie ein Wetter waren sie auf, aller Schlaf wie weggeblasen; Karabiner in der Hand stürzten wir hinaus. Als wir in die Dorfgasse traten, stand schon alles im Gefecht. Von rechts her, aus der Mitte des Dorfes, wo die beiden Gassen sich schneiden, hörten wir das Kommando der bayerischen Offiziere, von leuchtete mitunter das Blau und Weiß der Uniformen, links her blitzten die Karabinerschüsse der Unseren oder leuchtete mitunter das Blau und Weiß der Uniformen. Der Feind schien überall. Im Einverständnis mit den Bewohnern drang er weniger durch die Eingänge des Dorfs als durch die Häuser und Gärten vor; aber noch war nicht alles verloren. Die Bayern, ersichtlich, hielten stand; ja, wir konnten hören, daß sie Terrain gewannen. Wir riefen uns einander zu. Wenn wir jetzt als richtige Husaren, unsere Pferde unterm Leibe, in die zerstreut kämpfenden Feinde hineingefahren wären und in immer wiederholtem Auf- und Niederjagen die beiden Dorfstraßen leer gefegt hätten, während die Bayern die vier Eckhäuser am Kreuzungspunkt besetzt hielten, so wären wir vielleicht durch gewesen. Aber die verd . . . Barrikaden. Keine 50 Schritt freie Bewegung. Wir scheiterten, weil wir uns statt auf die Pferde auf den Karabiner verlassen mußten. Jeder kann nicht jedes. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506172-13/fragment/page=0003

em, wie das Turnen sich den Forderungen der Zeitverhältnisse anzupassen versteht. Unsere Heeresleitung hat, voraussehend, seit Jahren immer großen Wert auf das Gewehrfechten gelegt. Das Kultus- und Kriegsministerium haben auch die Turnvereine ersucht, sich darin zu üben. Von berufener Seite ist nun die Einführung des Gewehrfechtens in den höheren Schulklassen, in den Jugendwehren und den Turnvereinen dringend gefordert worden. Durch seine leichte Erlernbarkeit und die geringen Kosten, kann es auch überall eingeführt werden. Wir können und müssen dahin gelangen, daß die Fähigkeit, das Gewehr als Stoßwaffe zu benutzen, schon vor dem Diensteintritt Allgemein gut unseres Armeenachwuchses wird. — Die an das Turnen sich anschließende Besprechung wurde von dem Gauturnwart eingeleitet mit einem Hinweise, wie der König auch auf das Turnerleben einwirkt und seinen Ausdruck findet in vortrefflichen Aufsätzen, Gedichten usw., von denen er eine Blütenlese aus der deutschen Turnerzeitung gab. Nach Bekanntgabe der wichtigsten Beschlüsse des Turnausschusses der deutschen Turnerschaft, von denen mir erwähnt sei, daß künftighin die Benutzung des Sprungbrettes wegfällt, entwickelte sich eine eingehende Aussprache über das Gewehrfechten, welche zeigt, daß das Interesse dafür geweckt ist. Wenn auch noch Zweifel bestanden, ob genügend Zeit verbleiben würde für die Aufnahme weiterer Uebungen in den Turnplan, so wurde doch erkannt, wie wichtig es ist, das Gewehrfechten einzuführen. Die für Juni geplante Gauturnfahrt der Jugendturner nach Roßbach (Schlacht) soll mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse ausfallen und wird empfohlen, innerhalb der Turnbezirke Turnfahrten zu veranstalten. Der anregende Verlauf der Gauvorturnerstunde ergab, daß ein Zusammenhalten der Turnvereine während der Kriegszeit wünschenswert und wichtig ist und es wird deshalb im Herbst eine zweite Gauvorturnstunde stattfinden.

— **Weißenfels**, 16. Juni. (Tödlich verbrühtes Kind.) In einem Hofe der Neustadt hatte eine Frau heißes Wasser in eine Wanne gegossen. Ein vierjähriges Kind fiel rücklings in das Wasser und lief noch in schwerverbrühtem Zustande in die elterliche Wohnung. Am anderen Morgen erlöste der Tod die Kleine von ihrem qualvollen Leiden.

Apolda, 16. Juni. (Auch Hausfrauen für Höchstpreisüberschreitung verantwortlich.) Bisher hat man nur davon gehört, daß Handelsleute wegen Ueberschreitung der Höchstpreise zur Verantwortung gezogen worden sind. Jetzt macht der Gemeindevorstand bekannt, daß er unnachsichtlich auch jede Hausfrau zur Bestrafung bringen lassen wird, die über die festgesetzten Höchstpreise bezahlt.

Comburg, 16. Juni. (Viehmarkt.) Der Schweinemarkt war gut besucht. Es waren 9 Läufer- und 286 Saugschweine aufgetrieben. Der Nachfrage entsprechend waren die Preise. Sie betrugen für das Paar Saugschweine 36 bis 68 Mk., für Läufer 90 bis 130 Mk.

— **Leipzig**, 16. Juni. (Vorsicht — Schwindler!) Schon seit längerer Zeit schädigt ein Mann die verschiedensten auswärtigen, kirchlichen Kreise unter immer neuerdachten Angaben und rührenden Schilderungen. Gewöhnlich erscheint dieser Mensch, der einen auffallend langen Bart trägt, mit seiner angeblichen Ehefrau bei Pastoren, stellt sich mit erheuchelter Herzlichkeit als „Bruder Dittich" aus Nieskyn vor und will aus Sotlau in Ostpreußen aus Brot und Arbeit vertrieben worden sein. Unter Vorlegung von früheren Empfehlungen sucht er zunächst um die Erlaubnis zur Abhaltung von Vorträgen in Jünglingsvereinen usw. nach. Wird ihm das versagt, so holt er Postkarten mit Blumen und Bibelsprüchen hervor, die er zum Kaufe anbietet. Wie das Leipziger Polizeiamt mitteilt, ist die Berufung des Mannes auf die Brudergemeinde Nieskyn falsch; er steht mit dieser in keiner Verbindung. Die beteiligten Kreise werden daher vor dem Schwindlerpaar gewarnt.

— **Leipzig**, 16. Juni. (Einer der Führer der deutschen Turner), Oberturnlehrer Karl Schröter, vollendete gestern das 70. Lebensjahr. Seit 1893 wirkte er als Wanderlehrer des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele. Er veranstaltete als solcher Spielkurse für Lehrer und Lehrerinnen in allen westlichen Provinzen Deutschlands.

Aus Halle und Umgebung.

Halle, den 17. Juni.

Sammlung des Deutschen Kriegerbundes.

Die „Parole" veröffentlicht folgenden Aufruf: „An unsere Kameraden, Freunde und Gönner! Am 18. Juni kehrt der Schlachtag von Belle-Alliance zum 100. Male wieder. Er wäre ohne Zweifel als ein bedeutender nationaler Fest- und Ehrentag begangen worden, wenn der Krieg nicht inzwischen hereingebrochen wäre. Wenn wir aber auch davon absehen müssen, dieses nationale Fest zu feiern, so dürfen wir doch nicht stillschweigend daran vorübergehen. Im Andenken an Fürst Blücher, den Marschall Vorwärts, und die Heldentaten von Belle-Alliance geziemt es sich, im Hinblick auf die gegenwärtige große Zeit, den Witwen und Waisen zu gedenken, und so möchten wir die Bitte aussprechen, den 18. Juni zu einer besonderen Sammlung für die notleidenden Hinterbliebenen gefallener Kameraden zu benutzen. Wir sind bereit, die Gaben entgegenzunehmen, und bemerken noch, daß wir an unsere Kameraden im Felde die gleiche Bitte ausgesprochen haben. — Der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes: Westphal, Geheimer Regierungsrat, Geschäftsführender Vorsitzender."

Die wirtschaftliche Mobilmachung.

Eine halbamtliche Nachrichtenstelle schreibt: In der Presse werden Vorschläge über die künftige Gestaltung der wirtschaftlichen Mobilmachung erörtert. Dabei wird die Frage aufgeworfen, ob es sich empfiehlt, diese Arbeiten einer Reichsbehörde oder einem aus Sachverständigen gebildeten wirtschaftlichen Generalstab zu übertragen. An zuständiger Stelle besteht über diese Frage keinerlei Zweifel. Die außerordentlich wichtigen Aufgaben der wirtschaftlichen Mobilmachung und die Zurückführung unserer Volkswirtschaft nach Beendigung des Krieges zu ihrer eigentlichen Friedensarbeit kann weder von privater Seite geleistet, noch von dieser verlangt werden. Das Reichsamt des Innern muß als die hierfür zuständige Stelle angesehen werden. Die Fragen der wirtschaftlichen Mobilmachung sind auch schon in Friedenszeiten vom Reichsamt des Innern, dem auch die Regelung der handels- und wirtschaftspolitischen Angelegenheiten des Reichs obliegt, bearbeitet worden. Sie werden dort nach dem Friedensschlusse in wesentlich erweiterem Umfange und den Bedürfnissen entsprechend, die sich durch den Krieg ergeben haben, fortzuführen sein. Dabei ist zu erwägen, inwieweit die getroffenen Maßnahmen und die während des Krieges geschaffenen Organisationen im Frieden aufrechterhalten oder wenigstens für den Eintritt eines Krieges sofort bereitgestellt werden müssen. Zu diesem Zwecke werden schon jetzt die gesamten gesetzlichen und verwaltungsmäßigen Anordnungen gesammelt und gesichtet. Gleichzeitig ist zur einheitlichen Bearbeitung der vielseitigen Tätigkeitsgebiete der Kriegsgesellschaften und der mit derartigen Aufgaben betrauten behördlichen Stellen im Reichsamt des Innern eine Zentralstelle geschaffen worden, der von jeder dieser Organisationen monatlich ein Bericht über ihre Tätigkeit eingereicht wird.

Mehr Kartoffeln auf den Tisch!

Amtlich wird Folgendes bekanntgegeben: „Bei der anhaltenden Wärme leidet keine Frucht mehr als die Kartoffel. Wie bekannt, siehen gemäßend Mengen hiervon für die menschliche Ernährung zur Verfügung, so daß wir eine Knappheit nicht zu befürchten brauchen. Wir müssen aber Bedacht darauf nehmen, daß nichts umkommt und verdirbt. Da bei der Bereitung von Roggenbrot frische Kartoffeln oder Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl, Kartoffelstärkemehl und dergleichen verwendet werden muß, ist es eine vaterländische Pflicht, jetzt diejenigen Produkte zurückzustellen, die sich gut halten und aufbewahren lassen, vielmehr frische Kartoffeln zu verwenden, die sonst bei der Hitze verfaulen und damit der Volksernährung verloren gehen. Man verwende daher soweit als irgend möglich bei der Bereitung von K-Brot frische Kartoffeln, der alten Ernte und bewahre die Trockenpräparate usw. für spätere Zeit auf.

Schutz den Telegraphenanlagen!

Eins der wichtigsten modernen Verkehrsmittel bilden die Reichs-Telegraphen- und Fernsprechanlagen. Dennoch werden diese Anlagen vielfach vorsätzlich oder fahrlässig beschädigt; besonders häufig findet eine Zertrümmerung von Isolatoren durch Steinwürfe usw. statt, öfters werden auch Drahtstücke auf die Leitungen geworfen und in letzter Zeit wurden sogar wiederholt Leitungsdrähte aus den Telegraphen- und Fernsprechlinien herausgeschnitten und gestohlen. Hierdurch sind empfindliche Störungen im Betriebe und Nachteile für das Publikum entstanden. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich bedroht derartige Handlungen mit hohen Strafen.

Denjenigen Personen, welche die Urheber ermitteln und zur Anzeige bringen, so daß sie zum Ersatz und zur Strafe herangezogen werden können, zahlt die Ober-Postdirektion Belohnungen, deren Höhe nach der Schwere des Falls bemessen wird. Die Belohnungen werden auch dann bewilligt, wenn die Schuldigen wegen jugendlichen Alters oder sonstiger persönlicher Gründe gesetzlich nicht haben bestraft oder zum Ersatz herangezogen werden können, desgleichen, wenn die Beschädigung noch nicht ausgeführt, sondern durch rechtzeitiges Einschreiten der zu belohnenden Person verhindert worden ist. Bedingung bleibt nur, daß der Tatbestand soweit festgestellt wird, daß gegen die Schuldigen eingeschritten werden kann.

Geschäftliches.

— **„Salem Aleikum!"** In den „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 285) wird bei einer Besprechung der Aufführung des „Barbier von Bagdad" im Hoftheater berichtet: „Als er (Hofopernsänger Bender) am Schluß, wie mit gewaltigem Orgelton, den Segen über den Kalifen sprach, und bei den Worten: „Stets möge Allah dir Sieg verleihen!" kühner Trompetenklang aus dem Orchester stieg, war es wie ein Wunsch an unseren heldenhaften neuen Bundesgenossen an den sonnigen Gestaden des Goldenen Horns. Alles neigte sich und stimmte ein: „Salem Aleikum!" — Dieser Bericht zeigt, welchen begeisterten Widerhall der türkische Nationalgruß „Salem Aleikum" — der übrigens schon längst, namentlich auch durch die bekannte deutsche Zigaretten-Marke, bei uns volkstümlich ist — gerade jetzt in ganz Deutschland erweckt. Er stellt sich würdig an die Seite unserem deutschen Gruße „Heil und Sieg!" —

Kunst und Wissenschaft.

— **Albert Orths 80. Geburtstag.** Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Albert Orth, der berühmte Landwirtschaftslehrer, der viele Jahre eine Leuchte der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule gewesen ist und der als ordentlicher Honorarprofessor auch der Berliner Universität angehörte, feierte am 15. d. Mts. den 80. Geburtstag. Nachdem er in Göttingen und Berlin landwirtschaftliche Bodenkunde studiert hatte, habilitierte er sich vor 45 Jahren in Halle, wurde schon ein Jahr später Professor und kam an die Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin, wo er mit Hilfe der von ihm selbst zusammengebrachten Sammlungen und Kartenmaterialien, die einen wichtigen Bestandteil des Landwirtschaftlichen Museums ausmachen, eine ersprießliche Lehrtätigkeit entfaltete. Er gehörte dem Lehrkörper der Landwirtschaftlichen Hochschule von ihrer Begründung bis zum Jahre 1910 an, in welchem Jahre er in den Ruhestand trat. Hochverdient gemacht hat er sich um die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, in der die Abteilung für Bodenkunde seiner Leitung unterstand. Schriftstellerisch war er ungemein fruchtbar. Er hat wertvolle Beiträge zur Bodenuntersuchung, namentlich des schlesischen Schwemmlandes und der Rüdersdorfer Gegend geliefert; er hat ein vielbenutztes Buch über die geognostisch-agronomische Kartierung veröffentlicht und die Düngungsfragen, namentlich soweit Kalk und Mergel in Betracht kamen, in vielen Werken behandelt, die für die praktische Landwirtschaft von unermeßlichem Wert geworden sind.

Börsen- und Handelsteil.

Abtrennung von Dividendenscheinen.

Es sind zu trennen am: 17. Juni Deutsche Erdöl-A.-G. 12% Dividende, Maschinenfabrik Grevenbroich 7%, Julius Pintsch A.-G. 8%, Bürstenfabrik Erlangen A.-G. 6%, Portland-Cement-Fabrik Karlstadt a. Main 4%.

Börsenstimmungsbild.

W. T. B. **Berlin**, 16. Juni. Bei unverändert stillem Geschäft war der Russland für die bekannten führenden Werte nur wenig verändert. Größere Umsätze fanden lediglich in Erdöläktien bei kräftig gesteigerten Kursen statt, angeblich infolge weiterer Ankäufe der sich bekämpfenden Gruppen. Heimische Anleihen blieben fest. Die beiden Kriegsanleihen wurden in einer Notiz gehandelt. Devisen fest. Geldsätze unverändert.

Getreidebericht.

W. T. B. **Berlin**, 16. Juni. Bei ruhigem Geschäft war die Tendenz des Getreidemarktes fest. Die an den Markt gekommenen Angebote waren sehr gering und wurden schnell aufgezehrt. Für Mais und ausländische Gerste gestaltete sich die Kauflust sehr rege und konnte bei weitem nicht befriedigt werden. Die Preise stellten sich dementsprechend höher. Ia Mais wurde mit 623—632 Mk., Mittelware mit 545—620 Mk. und Perlmais mit 629—640 Mk. bezahlt. Für feine Sorten ausländischer Gerste forderte und bezahlte man 680—700 Mk., für Mittelsorten 670—678 Mk. Sehr lebhafte Nachfrage herrschte für ausländische Kleien, die sich um ca. 3 Mk. höher stellten. Pferdebohnen wurden mit 680 Mk. gehandelt. Der Getreidemarkt blieb ohne Notierung. Wetter: schön.

— **Deutsch-Ueberseeische Elektrizitäts-Gesellschaft.** Wie aus dem Jahresbericht für 1914 hervorgeht, hatten die sämtlichen Unternehmungen unter dem Drucke der schlechten Wirtschaftslage in Südamerika zu leiden, der vornehmlich in der zweiten Hälfte des Berichtsjahres sich fühlbar machte und eine gewisse Hemmung in der bisherigen Entwickelung der Betriebe verursachte. Der Betriebsüberschuß der Elektrizitätswerke ging daher von 25 188 068 Mark auf 23 827 929 Mk. zurück, während die Einnahmen aus Zinsen, Dividenden usw. sich auf 6 137 669 Mk. (i. Vorj. 5 885 842 Mark) erhöhten. Der Reingewinn stellt sich auf 14 798 084 Mk. (i. Vorj. 14 728 037 Mk.). Die Dividende von 10 Prozent (11 Proz.) an die Stammaktien erfordert 12 000 000 Mk., die von 5 Prozent an die erstmalig gewinnberechtigten Vorzugsaktien 1 500 000 Mk.; vorgetragen werden 446 471 Mk.

Letzte Telegramme.

Die Entwicklung der Verfolgungskämpfe in Galizien.

c. B. **Berlin**, 17. Juni. **Ueber die Entwicklung der Verfolgungskämpfe nach der neuesten Durchbruchsschlacht vom 13. und 14. d. Mts. in Galizien, wird dem „L.-A." aus dem Kriegspressequartier gemeldet, daß der rechte russische Heeresflügel in einer Zone von mehreren Tagesmärschen bedroht sei. Ein ähnliches Geschick könne jeden Augenblick den russischen linken Flügel, die ganze Dniester-Front ereilen. Auch die Russischen Lemberg zu halten, stünden ungünstig.**

Der Vormarsch auf Lemberg.

c. B. **Berlin**, 17. Juni. **Dem „B. T." wird vom Vormarsch auf Lemberg gemeldet: Die Front der Angriffstruppen ist bis auf eine Entfernung von 50 Kilometern östlich und 30 Kilometern nordöstlich von Jaroslau vorgedrungen. Die neue russische Linie wurde in ihrer Mitte durch die Eisenbahnlinie Lubaszow-Mawaruska durchquert. Während dieser folgenschweren Vorgänge am westlichen Flügel sei es der Armee Böhm-Ermolli gelungen, auf der Lemberger Straße um weitere 25 Kilometer vorwärts zu kommen.**

Beschießung von Blamertingue.

W. T. B. **Paris**, 17. Juni. **Nach einer Meldung des „Petit Parisien" ist Blamertingue bei Poperinghe von der deutschen Artillerie heftig beschossen worden. Die Bevölkerung mußte die Ortschaft räumen.**

Ein holländischer Fischdampfer in die Luft geflogen.

W. T. B. **Amsterdam**, 17. Juni. Nach dem „Handelsblad" lief der holländische Fischdampfer „Breskens" 19 bei Knocks auf eine Mine und flog in die Luft. Von der Besatzung wurden drei Mann getötet.

Ernste Unruhen in Moskau.

c. B. **Berlin**, 17. Juni. Nach einem Geheimbericht des Moskauer Höchstkommandierenden an den russischen Minister des Innern sind laut „Voss. Ztg." die Moskauer Unruhen vom vorigen Donnerstag außerordentlich ernst gewesen. Arbeiter und Studenten entfalteten rote Fahnen und riefen: „Nieder mit den Volksmördern und dem blutigen Kriege!" Mehrere Polizisten wurden verwundet. Revolutionäre Lieder wurden gesungen. Die Menge brüllte: „Nieder mit dem Zarismus!" „Gebt uns Brot und Fleisch!" Am Nachmittag waren die Unruhen so groß, daß Truppen gegen die Volksmassen entsandt werden sollten. Nur auf inständiges Bitten des Bürgermeisters wurden Straßenkämpfe zwischen Militär und Bevölkerung verhütet. In der darauf folgenden Nacht erfolgten 150 Verhaftungen. Aus beschlagnahmten Papieren war ersichtlich, daß namentlich die Gouvernements Charkow und Odessa sowie der Kaukasus revolutioniert werden sollten.

Ankunft italienischer Verwundeter.

c. B. **Berlin**, 17. Juni. Laut „L.-A." meldet der „Abanti" die Ankunft von ganzen Eisenbahnzügen mit Verwundeten und Kranken in Alessandria, Genua, Jorea und Jurola. Der zweite der in Alessandria eingetroffenen Verwundetenzüge hat auch eine Anzahl von bürgerlichen Gefangenen mitgebracht, darunter Frauen und Kinder.

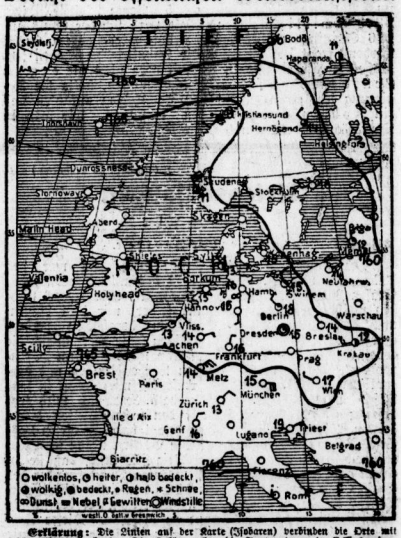
Die römischen Kaufleute und die Handelsbeziehungen zu den Zentralmächten im Kriege.

W. T. B. **Mailand**, 16. Juni. Nach einer Meldung des „Corriere della Sera" aus Rom beschloß der Verband der römischen Kaufleute, eine außerordentliche Versammlung einzuberufen, um die Richtlinien für die Handelsbeziehungen zu den Zentralmächten während des Krieges festzulegen.

Das Ministerium Gunaris bleibt auf seinem Posten.

c. B. **Berlin**, 17. Juni. Der „Secolo" meldet dem „L.-A." zufolge aus Athen, das Ministerium Gunaris werde ungeachtet seiner Wahlniederlage vorläufig auf seinem Posten bleiben. Die parlamentarische Lage werde sich somit erst bei der Kammereröffnung am 20. Juli klären.

Bericht der öffentlichen Wetterdienststelle.



Erklärung: Die Linien auf der Karte (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Barometerstande. Die Zahlen geben die Temperaturen in Celsiusgraden, die Pfeile die Windrichtung und die Befiederung die Windstärke an.

Witterungsübersicht.

Auf dem europäischen Nordmeer ist eine neue Barometerdepression erschienen und hat das westliche Hochdruckgebiet etwas weiter südwärts verschoben. In West- und Mitteldeutschland dauerte daher das trockene und größtenteils heitere Wetter fort. Im Osten sind am gestrigen Tage an wenigen Orten noch leichte Regenfälle vorgekommen, doch hat auch dort der Himmel sich mehr und mehr aufgeklärt. Bei mäßigen, vorherrschend nördlichen Winden, war es in den Mittagsstunden ziemlich warm, nachts trat in Norddeutschland wieder stärkere Abkühlung ein, doch ist es morgens außer an der Nordseeküste etwas wärmer als vor 24 Stunden. — Ein wenig wärmer, vorwiegend heiter, trocken.

Verantwortlich:
für Politik, Provinz, Börsen- und Handelsteil: **M. Ebeling**; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: **H. Miesschner**; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: **H. Reitzner**; für den Anzeigenteil: **K. Steinhauf**.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.
Alle die Schriftleitung betreffenden Zuschriften sind nicht persönlich oder an die Geschäftsstelle bzw. den Verlag, sondern lediglich an die „Schriftleitung der Hallescheen Zeitung in Halle (Saale)" zu richten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506172-13/fragment/page=0004

Hallescher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 37. **Halle (Saale), Donnerstag, den 17. Juni.** **1915.**

Geheimnis.

So unendlich lieb hab ich Dich
Und darf es doch nicht sagen
Noch zeigen.
Muß schweigen,
Und still mein übervolles Herz
Mit seinem großen Glück und Schmerz
Alleine tragen.

E. Dietzel.

Rosenzeit.

Skizze von F. Oppen.

(Nachdruck verboten.)

Emsig nähend, saß Beate am Fenster, und ihr kleines, feines Elfenbeingesichtchen wurde förmlich hell von dem vielen Weißzeug, das sich um sie herum häufte. Die Maschine surrte und knarrte unaufhörlich. Auf ihrem gebeugten Scheitel tanzten die Sonnenstrahlen und neckten sich hinter ihrem Rücken. Im Stübchen blitzte alles vor Sauberkeit und Anmut. Das alte, dunkle Sofa überspannten spinnwebfein gehäkelte Spitzenüberzüge, und auf der glänzenden Mahagonikommode strahlte unter der Glasglocke eine ehrwürdig alte Stutzuhr. Rosen standen in den fein übermalten Porzellanvasen und umschmeichelten mit ihrem Duft die Arbeitende.

Sie sah nicht auf, nur manchmal griffen ihre Hände rasch in einen Haufen von Band, Knöpfen und Spitzen, um etwas Notwendiges herauszusuchen.

Der Sommerwind blähte die weißen Vorhänge und stieß übermütig die Fenster auf. Da wandte sie den Kopf, und ihre welken, schmalen Hände ruhten Augenblicke lang im Schoß.

Draußen wars Sommer. Im überblühten Garten ertönten laute Melodien, die Mädchen sangen, und dazwischen drang das aufgeregte Sprechen der Knaben, die die Glasnurmeln rollen ließen um ihr Spiel mit ihnen trieben.

Ueberall ein Klingen und Singen, ein Wogen und Wiegen im blendenden Sonnenschein. Wie das lockte und einlud, hinauszugehen in die leuchtende Sommerpracht.

Tante Bea, wie die Kinder das alte Fräulein nannten, strich sich über die heiße Stirn und rieb sich die angestrengten Augen. Da waren sie auf einmal hell und klar. Wie sonderbar jung sie noch dreinschauen konnten, sie, die nur gewohnt waren, sich über ein Nähzeug zu senken, das die kinderreiche Schwester immer der stillen, fleißigen Hausgenossin in die Hände gab.

Die lustige, kleine, blonde Doktorsfrau wurde ja nie fertig, und Tante Bea hatte doch weiter nichts auf der Welt zu tun.

Die junge, zärtliche Frau ahnte ja nicht, wie wehe sie oft der Schwester mit den Worten „weiter nichts zu tun" tat. Sie dachte ja nie nach über andere, sie lachte in die Welt hinein, war die heitere Gefährtin ihres Mannes und der beste Spielkamerad ihrer Kinder. Auch jetzt lief sie, von den Kindern gefolgt, über den grünen Rasen, schwang den Ball, und die kleine Schar versuchte jubelnd ihn aufzufangen.

Wie sich ihre schlanke und doch üppige Gestalt wiegte, alles an ihr atmete Leben, Jugend und Kraft. Und im nächsten Moment riß sie sich los von den sie umringenden Kindern und war an das Erkerfenster geeilt, das Dr. Erhardt eben geöffnet, um auch ein wenig Sonne und Licht hereinfluten zu lassen und den Strom heiteren Lebens von draußen, von den Seinen. Lächelnd winkte der Mann seiner Gattin zu.

„Macht euch fertig, Kinder, wir müssen fort. Es ist schon hohe Zeit, bald kommt der Wagen, um uns abzuholen."

Auf der Treppe knatterte und polterte es von kleinen, ungeschickten Füßen, und Tante Bea hatte alle Hände voll zu tun, um die muntere Schar festlich zu schmücken. Man fuhr zu einem Geburtstage in die nahe Försterei. Bald rollte der Wagen mit den fröhlichen Insassen fort. Beate blieb einsam an der Gartenpforte stehen. Noch ein letztes Grüßen und Winken herüber und hinüber, ein lauter Peitschenknall, und dann verhüllte eine hoch aufwirbelnde Staubwolke das Gefährt.

Beate ging sinnend den Gartenweg hinan, dann blieb sie stehen vor dem großen Busch weißer Rosen. Sie schienen über Nacht sich entfaltet zu haben. Sie betrachtete lange sinnend die feinen Blüten.

Da wars ihr plötzlich, als stände der junge Student hinter ihr, wie damals, und betrachtete mit ihr die Rosen, und sie hörte seine weiche Stimme sagen: „Was ist Ihnen, Fräulein Beate?"

Sie war verwirrt, sie wußte kaum zu antworten und beugte sich nieder, um ein paar welke Blättchen von den Rosen zu entfernen. Und als es so still wurde, so unheimlich still zwischen ihnen beiden, da sagte sie: „Ich freue mich über den Frühling, über den Sommer, über die Rosen."

Er brach eine der Blüten und steckte sie sich ins Knopfloch.

„Und denken zu müssen, daß er so kurz ist und daß jeder Tag etwas von ihm nimmt."

„O nicht doch", erwiderte Beate. Sie fühlte seine Nähe und konnte den Kopf nicht wenden. Ihr Antlitz hätte sie verraten, denn er war es, der die Rosen in ihrem Herzen hatte aufblühen lassen.

Endlich brach er das Schweigen. „Und es ist doch so, dieser Frühling und alle anderen, die vor ihm waren, und viele, die nach ihm kommen, sie blühen nur so kurz, daß man kaum sich ihres Duftes erfreut, und uns bleibt nach dem kurzen Traum nichts als der Winter, das lange Welken."

Ein Seufzer hob seine Brust.

„Und wenn man die Blüte sieht, wie sie den Kelch öffnet und Tau und Sonnenschein in sich hineintrinkt und immer schöner und immer blühender sich entfaltet, da bricht man sie und dann — dann ist der Sommer vorüber."

Sie sah zu ihm auf in banger Frage.

„Und wenn man sie nicht bricht?"

Er antwortete ihr nicht, aber in ihr war ein Singen und Klingen, ein Sehnen. Sie wußte, daß, wenn er sie jetzt ans Herz nehmen würde, sie würde blühen wie die Rose an seiner Brust jetzt, nicht nur ein kleines Weilchen, nein, schöner und glühender für ihn immer, in ewigem Frühling.

Er hatte ihr die Hand gereicht, sie war davongegangen, ins Haus gestürzt und hatte sich in ihr kleines Mädchenzimmer eingeschlossen und geweint, und mitten im Weinen waren plötzlich die Tränen versiegt und heimliches Jauchzen hatte sich über ihre zitternden Lippen gedrängt.

Und am nächsten Tage hatte er Abschied genommen. Er war nach dem Süden gegangen, um sich nach längerer Krankheit zu erholen und seine schwache Lunge zu kräftigen. —

Als er wiederkam, fand er sie ernst und blaß, aber voller Interesse und Teilnahme an seinem Ergehen. Er blieb nur wenige Tage bei ihren Eltern, um dann seine Studien fortzusetzen.

Es waren Jahre vergangen. Er kam zurück, um ihren Vater zu vertreten, der sein Mündel einmal zum Nachfolger erziehen wollte. Der alte Herr hatte es als Landarzt recht schwer. Nun mußte ihm eine junge Kraft das beschwerlichste in seinem Amte abnehmen.

Sie gingen wieder in den schattigen Laubgängen des Gartens auf und ab, immer schweigend und versonnen. Sie wagte kaum, ihn anzusehen, seine Nähe schon war für sie Befriedigung und Glück. Nur einmal fragte sie: „Woran denken Sie?"

Da glitt es wie ein Lächeln über sein Gesicht: „Ich glaube, es müßte doch Mädchen geben, die wie ein Sonnenstrahl durchs Leben gehen vor Lachen und Heiterkeit. Sie müßten die Gesundheit, die Jugend und die Kraft uns geben."

Da glitt ein stilles Lächeln über ihre Züge.

„Sollte das nicht jede vermögen, deren Herz voll warmer Liebe erfüllt ist?"

Er gab ihr darauf keine Antwort, sondern sagte schnell, sich überhastend:

„Und morgen erwarten wir Ihre kleine Schwester."

„Sie ist achtzehn Jahre", sagte Beate.

Am nächsten Tage kam die kleine Schwester, die bei Verwandten ein Jahr den Haushalt gelernt, wieder, und mit ihr schien wirklich der Sonnenschein in das stille Doktorhaus eingezogen zu sein. Ueberall blühten Blumen in den Zimmern, durch alle Räume tönte ihr helles Lachen, es schien, als verwandle sich das stille Haus. Es wurde an allen Ecken und Enden lebendig, und überall hörte man singen und lachen und scherzen. Und aus der versonnene, stille, junge Gelehrte veränderte sich und ward redselig und voller Scherze und Lebenslust.

Am Abend gab es ein Haschen unter den dunklen ernsten Bäumen. Ueberall sah man helle Kleider flattern und bunte Bänder, denn die kleine Schwester hatte bald die Schar ihrer Freundinnen um sich versammelt, sie brauchte Menschen, Heiterkeit um sich.

Der junge Doktor war ihr treuester Begleiter, und beide ersannen alle möglichen Dinge, um sich die Zeit nach besten Kräften zu vertreiben.

Beate beobachtete sie und wußte, daß ihre kleine Schwester ihm den Sonnenschein, die Gesundheit bringen würde. Die Rosen blühten. Ein heißer Sommer zog über das Land, und einmal, spät abends, sie war müde von aller Arbeit und hatte am offenen Fenster in die Nacht hinein geträumt, die am dunkelblauen Himmel die leuchtenden Sterne einstickte. Da legten sich zwei weiche Arme um sie, und heiße Lippen flüsterten ihr zu:

In der Wüste.

Ein Kriegsbild von Armin Stein.

Ueber die Grenze des Königreichs Sachsen eilt der lange, einundsechzig Wagen lange Eisenbahnzug dem Osten zu. Verwundete will er heimholen aus den Karpathenschlachten. Dem Personal, bestehend aus dem führenden Leutnant, drei Aerzten und dem Sanitätstrupp männlichen und weiblichen Geschlechts, kommts vor wie eine Vergnügungsfahrt, als ginge es nicht in den Krieg, sondern in die Sommerfrische. Der Mai war ins Land gekommen und hatte angefangen, seine Wunder zu tun. Ein duftiger, hellgrüner Schimmer lag auf den Matten des Böhmer Landes, und der dunkle Nadelwald steckte die Kerzen auf gleich dem Tannenbaum am Weihnachtsfest, daß Pfingsten auch seine Lichterbäume haben sollte.

Und immer schöner ward die Welt, als es nach Mähren hineinging; wie im Märchen erschien das Land den Reisenden, denen der Zug nur zu schnell durch all die Herrlichkeit dahinfuhr.

In Brünn gab's dann ein paar Ruhetage, daß die beiden Schwarzen, die die Last zu ziehen hatten, sich einmal verschnaufen sollten. Und da gab's nicht allein genug zu sehen, sondern auch zu hören und zu fühlen und zu schmecken und zu riechen: die guten Brünner grüßten die Fremden wie liebe alte Bekannte und wußten nicht, was sie ihnen alles antun sollten.

Dann ging es weiter ostwärts. Von links her grüßte aus blauer Ferne ein langer Höhenzug, die Beskiden, der westliche Anfang der Karpathen, und dann kamen diese selbst, das Endziel der Fahrt. Man atmete auf — im Eisenbahnkäfig gesessen hatte man nun gerade genug, und der Müßiggang hatte auch nicht gerade herzerhebend gewirkt — da kam dem Zugführer die Weisung: statt nordöstlich südwestlich, auf Debreczin zu! Man wußte nicht, warum und war sehr verstimmt, denn nun schwand das Paradies immer mehr dahin, und immer leerer, immer öder ward die Welt der ungarischen Puszta. Man hätte mit Volldampf fahren mögen durch diese trostlose Wüstenei, statt dessen kam der Befehl: Halt machen, warten! Grund: zu einer Ladung mangelt es augenblicklich an Material. Und der Befehl ist gekommen sozusagen mitten im Felde bei einer elenden Bretterbude, was ein Haltestellengebäude vorstellen sollte.

Man sieht sich an mit langen Gesichtern. Schöne Aussicht! Und nun muß man es auch noch erleben, daß das Volk der Wüste vor den Fremden mit allen Zeichen des Entsetzens flüchtet oder, wenn es nicht flüchten kann, die Hände aufhebt, wie es in der Schlacht die geschlagenen Krieger tun, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen. Wieder verblüffte Gesichter! Sind wir denn hier in Feindesland? Die Ungarn, früher wohl auf die Deutschen nicht allzugut zu sprechen, sind sie nicht jetzt unsere Verbündeten? Und sie entsetzen sich vor uns? Aber bald stellt es sich heraus: es ist ein Mißverständnis, wegen der Aehnlichkeit der Feldmützen hat man die Deutschen für Russen gehalten. Und wie es nun herauskommt: es sind Deutsche, da schlägt wie mit einem Zauberschlage die Stimmung um, und das arme Volk der Puszta kommt aus seinen Erdhöhlen herzu und fällt vor den Deutschen nieder und küßt ihnen die Hände und betrachtet scheu den Saum ihres Waffenrockes, und dann zittert die Luft von dem Eljengeschrei der begeisterungstrunkenen Menge. Und den deutschen Männern wirds schier schwül in dieser Glut des Enthusiasmus, die, statt sich zu verkühlen, noch hinaufwächst zu einer Art von frommer Scheu, als wären es höhere Wesen, diese Deutschen, und diese hören aus dem Gewirr der unverstandenen Sprache hier und da ein verständliches Wort heraus: „Hindenburg!"

Und was sie haben, die Bettelarmen, sie bringen's herbei, und das Weinen kommt sie an, wie ihre Liebesgaben dankende Ablehnung erfahren. Doch geben sie sich zufrieden, wie sie sehen, daß die deutschen Herren sich nicht schämen, sich unter sie zu mischen und mit ihnen zu plaudern, so gut das gehen will, und ihnen zu zeigen, was die Deutschen für welche sind: Menschen, so lieb und so gut, daß man ihnen schnurstracks um den Hals fallen möchte. Und neues Wunder packt die armen Leute, als es sich herausstellt, daß die Deutschen auch zaubern können. Ihren Augen wollen sie nicht trauen, wie ihnen anderen Tages der Leutnant ein Bild vorhält, auf dem sie alle miteinander zu sehen sind, wie sie leiben und leben, und die deutschen Herrschaften mitten unter ihnen! Der photographische Kriegsapparat mit seiner Blitzgeschwindigkeit war der Zauberer gewesen.

Hinter dem Zigeunervolk bleibt aber der ungarische Adel nicht zurück. Vierspännige Karossen kommen vorgefahren und holen die deutschen Gäste in die Schlösser, desgleichen erscheinen hohe kirchliche Würdenträger, deren Viergespanne denen des Adels nichts nachgeben. Und auch hier zeigt sich, wenn auch in anderer Form, dieselbe hohe Verehrung für die Deutschen, denen es auch hier der dargebrachten Huldigungen fast zuviel werden will. Eine Edeldame drängte unter anderem dem Leutnant etwas auf. „Ich sehe, Sie sind verheiratet — bitte, nehmen Sie das Ihrer Gattin mit zum Andenken an Ungarn!" Es war ein Tischläufer von seltener Pracht: Stickerei von weißer Seide auf feinstem, weißem Battist — ein Ausstellungsstück, das sicher einen Preis davongetragen haben würde.

Einer der Magnaten hat den Deutschen auf seinem Schloß ein Gastmahl bereitet, als gäbs ein hohes Fest. Mit stillem Staunen sieht die Dienerschaft auf ihren Gebieter, wie ihm die Augen leuchten, die sonst so trüb und verschleiert dreinschauten seit dem Tage, da die schwere Botschaft kam. Nach dem Mahl führt sie der Graf durch seinen herrlichen, majestätischen Park. Wie er dann mit seinen Gästen zurückkommt nach dem Hof, bleibt er plötzlich stehen und zeigt auf ein lahmendes Roß, das von einem Reitknecht behutsam auf- und abgeführt wird. Ueber seine Stirn huscht ein Schatten, und in den Augen wirds ihm feucht, während er mit veränderter Stimme spricht: „Er ist allein wiedergekommen, der Rappe — sein Reiter ist hin! Es war mein Sohn, der Husarenleutnant. Aber in allem Weh des Vaterherzens kommt es mir fast wie Neid auf solch einen Tod, den Opfertod fürs teure Vaterland." —

So fielen den Deutschen in die Oede der ungarischen Puszta Lichtstrahlen der Herzerhebung — bis dann vom Schlachtfeld die Weisung kam zur Weiterfahrt und die einundsechzig leeren Wagen sich füllten mit blutenden Körpern und ihnen von neuem das Herz aufging bei dem freudigen Dank der Verwundeten, die, von dem harten Lager des Schlachtfeldes aufgelesen, in den schneeweißen, weichen Federbetten sich streckten und, die Augen heimatwärts gerichtet, sich fühlten wie in Abrahams Schoß.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506172-13/fragment/page=0005

„Er weist mich, und wir bleiben nicht in dem stillen Haus, wir ziehen in die Welt, in die weite, sonnige Welt."

Und Beate fühlte, wie sich ein Lippenpaar fest auf ihren Mund drückte, die Lippen, die noch feucht waren von seinen Küssen, und es ging wie ein heißes Beben über ihren Körper. Sie wandte sich still ab.

Beate lag mit offenen Augen die ganze Nacht und dachte nach, während das glückliche Kind in holde Träume gewiegt neben ihr lag und den festen, gesunden Schlaf der Jugend schlief.

Als der Herbst die reichen Früchte sammeln ließ, da zog das junge Paar in die Ferne, und in dem kleinen Doktorhause wurde es stiller als je zuvor; und Beate half dem Vater, mühte sich um seine Kranken, pflegte die Mutter. Von Zeit zu Zeit brachte die Post Briefe von flüchtiger Hand, aber sie brachten Wärme und Sonne in die Stille des Alltagslebens, und Beate las sie mit zitterndem Herzen, und in ihre Träume schlichen sie sich, und ihre Sehnsucht erwachte.

Nach dem Tode der Eltern rief man sie. Die kleine Schwester kam ihr entgegen, ein blondes, rosiges Bübchen im Arm. Beate nahm es, und nun hatte sie wieder Arbeit. Sie konnte pflegen und sorgen und siebhaben für alle Zeit.

Doktor Erhardt zog in das alte Haus seines Schwiegervaters. Beate nahm ihr altes Mädchenstübchen von neuem für sich in Anspruch, und neben ihr hatten sich die Doktorskinder bequem gemacht. Die kleine Schwester wurde nie fertig, und da mußte Beate arbeiten, sorgen und helfen. Sie hatte ja weiter schließlich nichts anderes zu tun. Und Beate tat es gern, die Liebe zu den Kindern füllte ihr Herz aus, sie lebte ihnen und ihren Erinnerungen.

In solchen Erinnerungen versunken, ging sie langsam über die stillen Wege. Die untergehende Sonne übergoß die alten Bäume des stillen Gartens. Weiche Duftwogen zogen durch die Luft, und am tiefblauen Himmel wanderten die Wolken gleich blassen, silbernen Kugeln in unbekannte Fernen.

In Gedanken versunken, blieb sie an dem alten Rosenbusch stehen, dessen mächtig starke Aeste sich weit ausdehnten.

Die Blüten waren aufgebrochen, und während sie mit ihren verschafften Händen über die samtweichen Blätter strich, lächelte sie verträumt.

Da hörte sie Schritte hinter sich. Sie wandte sich um. Doktor Erhardt kam auf sie zu.

„Du bist so früh zurückgekehrt?" fragte sie verwundert, erschrocken.

Er blickte sie an und sagte lächelnd:

„Mir wars zu bunt dort, zu geräuschvoll." Und dann erblickte er plötzlich die Blumen, die fast erblühten, und sah auf die eine, die ihre Hand hielt.

Er umfaßte die Hand, und mit ihr brach er die Blume. Er steckte sie sich ins Knopfloch, und während seine Augen die ihren suchten, die sie jetzt klar und offen zu ihm aufschlug, sagte er innig: „Weißt du noch? Wie lange ist es wohl her, daß wir beide an diesem Rosenstock standen. Ich so müde und elend."

„Es waren am Sonntag zwölf Jahre."

„Wie gut ist dein Gedächtnis."

Da flog ein heißes Rot über ihre Wangen. Er aber spahn die Blume und küßte sie. „Wie zart sie duftet."

Sie neigte ihr erglühtes Gesicht über den Kelch und sog langsam den Duft ein.

Da reichte er ihr die Blume. „Habe Dank für deine Güte, für deine Liebe, mit der du uns alle so treu umgibst. Ich habe dich sehr lieb, Beate."

Sie reichte ihm die Hand, und er küßte sie, die kleine, weiche Hand, die immer nur in Liebe für ihn und für die Seinen geschafft. Dann ging sie rasch ins Haus.

Er folgte ihr langsam. Von ihrem Mädchenstübchen aus sah sie ihn ins Haus gehen. Sein Schritt tönte zu ihr herauf. Wie kraftvoll und männlich er dahinging, ein ganzer Mann in der Blüte seines Schaffens, seiner Jahre, im Sommer seines Lebens.

Sie hielt die Rose in der Hand und sah lange auf den feuchten Kelch, auf die samtweichen Blätter, auf denen seine Lippen geruht.

Kleine Kriegsbilder.

Einweihung eines deutschen Heldenfriedhofes in Feindesland.

Man schreibt uns: Am Trinitatissonntag fand in dem von den Deutschen besetzten französischen Gebiete die feierliche Einweihung eines deutschen Helden-Friedhofs nebst Kapelle statt. In der Mitte ragt ein aus Stein gehauenes großes „Eisernes Kreuz" mit der Inschrift „Unseren Helden." Dieses, sowie die Gräber, waren durch die im nahen Feldlazarett befindlichen und die dazu herangezogenen jungen Mädchen des Orts mit Guirlanden reich geschmückt. Sämtliche Regimenter, deren Gefallene dort ruhen, waren bei der Feier vertreten.

Diese begann mit einem durch die Regimentsmusik des Inf.-Regts. 31 vorgetragenen Trauermarsch, dem der allgemeine Gesang von „Jesus, meine Zuversicht" folgte. Während dessen traten der evangelische und der katholische Feldgeistliche vor den ins Freie gestellten Altar. Der evangelische Geistliche hielt eine Schriftenlesung über Joh. 11, 25. 26. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nummermehr sterben", ferner Joh. 15, 13 und Offenb. Joh. 2, 10 „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." — „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Der katholische Geistliche sprach über 1. Kor. 15, 55. 57. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel?! Hölle, wo ist dein Sieg?! — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum!" und 2. Tim. 4, 7. 8. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an einem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Alsdann folgte die Weiherede des katholischen Geistlichen, der das Thema zu Grunde lag: „Dem Gedächtnis der gefallenen Helden." An die Rede schloß sich der von der Militärkapelle begleitete Gesang: „Wohl dir, du Kind der Treue." Die Weiherede des evangelischen Geistlichen hatte zum Inhalt: „Ein Gelöbnis an deutschen Heldengräbern." Ihr folgte als Schlußgesang „Ein feste Burg ist unser Gott." Mit Vaterunser, Segen und dem von der Kapelle vorgetragenen „Niederländischen Dankgebet" schloß die ergreifende, stimmungsvolle Feier.

"Wir sehen, auch draußen ruhen unsere teuren Gefallenen in geweihter Erde, die ja überall des Herrn ist! —

Was kostet ein Eisernes Kreuz?

Die Frage hat im Deutsch-Französischen Kriege sehr witzig ein Berliner beantwortet.

Damals begleitete ein Berliner Landwehrmann einen Gefangenen-Transport nach Deutschland. Er, dessen Brust ein Eisernes Kreuz schmückte, kam dabei in ein Gespräch mit einem Franzosen, der das Kreuz der Ehrenlegion trug. Der Berliner besah sich zum freudigen Stolze des Franzosen dessen Orden, und dieser sagte, indem er auf seinen äußerlich prächtigeren Orden hinwies: „Ja, der hat Wert! Wohl! Das armselige Ding von Eisen!" „Wat?" antwortete der Berliner, „det armselige Ding hat euch Franzosen 1813 und jetzt wieder jedesmal enen Napolium jeschickt!"

Zeitschriftenschau.

— **Deutsche Kultur in der Welt.** Unter diesem Titel erscheint eine neue Zeitschrift, die im Auftrage der Zentralstelle für Kulturpolitik von Dr. Hugo Grothe, dem Leiter der bemerkenswerten Sonderausstellung „Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande" auf der Bugra (Leipzig 1914), herausgegeben wird (jährlich 4 Hefte zu mindestens je 6 Bogen zu 7,50 Mark, Komissionsverlag K. F. Koehler, Leipzig). Zwei Ziele verfolgt die neue Zeitschrift, die das erste stattliche und vornehm ausgestattete Doppelheft mit Glück und Verständnis vertritt: Verbreitung des weltpolitischen Gedankens im deutschen Volke und Aufklärung über die Leistung und politische wie wirtschaftliche Bedeutung des Auslands-Deutschtums.

Der Intendant der Leipziger Stadttheater Geheimrat Martersteig beleuchtet im 1. Heft in einem Aufsatze „Krieg und Kultur" das Wesen der deutschen Kultur; er sieht ihre Hauptkraft in der „Fähigkeit, sich einer Idee dazubringen". Hugo Grothe erörtert an der Hand sorgsam gesammelten Materials die Wichtigkeit der Mission deutscher Zeitungen im Auslande und die Notwendigkeit eines Ausbaues des internationalen Nachrichtendienstes. Wie die gewaltigen sittlichen und wirtschaftlichen Werte, die Generationen von deutschen Kolonisten geschaffen haben, jetzt vor der nahen Vernichtung stehen, ersieht der Leser aus dem Artikel von Lane „Ueber deutsche Ackerbaukolonien in Rußland", und dem von Pfarrer Georg Faust über „Die deutsche Arbeit in Galizien". Von den übrigen Aufsätzen nennen wir noch als besonders interessant den Artikel von Dr. Fritz Fehringer (Berlin) „Deutsche Kultur in Japan vor und nach dem Ultimatum". Die „Rundschau" bringt außer größeren und inhaltreichen Aufsätzen eine Fülle kleiner beachtenswerter Nachrichten und Betrachtungen. Wer angesichts des gegenwärtigen Weltkrieges danach trachtet, eine Anschauung über die Weltstellung des Deutschtums und seine ideelle wie kaufmännische Pionierkraft im Auslande zu gewinnen, wird von der neuen Zeitschrift starke Anregung und Belehrung empfangen.

Neue Zeitschrift für Musik. In der neuesten Nummer (28) finden wir in der „Rundschau" einen kleinen Artikel über die Tätigkeit Hermann Hans Wetzlers von der Halleschen Oper, der das Heft für Hallenser besonders interessant macht. Die Nummer enthält als Notenbeilage eine Arie aus „Artaxerxes" von Chr. von Gluck. Preis der Einzelnummer 40 Pfg., vierteljährlich 2,50 Mk. (Verlag Gebrüder Reinecke, Leipzig, Königstr.)

Neue Bilder.

Ein Hindenburg-Bildnis von Hugo Vogel. Von den zahllosen Bildnissen Hindenburgs, die Künstlerhand geschaffen hat, sind nur ganz wenige nach dem Leben porträtiert. Die meisten Maler, die sich mit dieser Aufgabe beschäftigt haben, mußten sich mit einer Umschreibung der vorhandenen Photographien begnügen. Einer der wenigen Glücklichen, denen der Feldmarschall Sitzungen gewährt hat, ist Professor Hugo Vogel; und er ist unter seinen Kollegen sogar der Glücklichste geblieben, weil Hindenburg an ihm so großes Gefallen gefunden hat, daß Vogel nun schon seit Monaten in Hindenburgs Hauptquartier lebt und in fortwährendem Umgang mit ihm nicht nur den äußeren und inneren Menschen seines Helden zu studieren die Möglichkeit hat, sondern auch die Wege geebnet bekommt, um die Befreiung Ostpreußens, deren Zeuge er gewesen ist, in einigen großen Gemälden darstellen zu können. — Zunächst hat Hugo Vogel eine Reihe rasch hingesetzter Porträtstudien des Generalfeldmarschalls gemacht, von denen eine besonders gut gelungene soeben im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig farbig zum Preise von 1 Mk. erschienen ist.

— **Kunst und Künstler.** Das Juniheft von „Kunst und Künstler" (Verlag Bruno Cassirer, Berlin W., Einzelpreis 3 Mk., Vierteljährlich 6 Mk.) macht uns mit den Bildern bekannt, die Max Slevogt im vorigen Jahr in Egypten gemalt hat, die von der Dresdener Galerie angekauft worden sind und wovon in diesen Wochen viel die Rede in der Oeffentlichkeit war. Emil Waldmann hat einen Aufsatz über diese Bilder geschrieben. Kurt Schessler setzt seine Betrachtungen über „die holländische Stadt" fort. Seinen Ausführungen sind wieder eine große Anzahl schöner, bisher unpublizierter Abbildungen hinzugefügt. Ein Aufsatz von Julius Elias über Liebermann und Corinth, ebenfalls reich illustriert, schließt sich als dritter großer Beitrag diesen beiden an. Als Hauptbeilage ist ein neues Selbstbildnis Max Slevogts, eine Originallithographie beigegeben worden. Der Gesamteindruck des Heftes ist reich und vornehm.

Neue Noten.

— **Deutsche Lieder aus großer Zeit.** Aus der überreichlichen Menge musikalischer Erzeugnisse, die der Weltkrieg hervorgerufen hat, hebt sich die Sammlung „Deutsche Lieder aus großer Zeit", die im Verlag von Chr. Friedrich Vieweg in Berlin-Lichterfelde erscheint, vorteilhaft heraus. Texte und Musik treffen meist recht glücklich den Ton vaterländischer Begeisterung. Die Weisen der einzelnen Lieder sind einfach und sangbar. Nicht aus „hoher Meisterwolk" sprechen die verschiedenen Tondichter für einige Ausermählte, sondern sie wenden sich an die Empfindungen des ganzen deutschen Volkes. Es darf ruhig behauptet werden, daß diese Lieder jeder spielen und singen kann, der mit den Grundbegriffen der Musik bekannt ist. Diese leichte Ausführbarkeit schließt keineswegs Plattheit des Gehaltes in sich. Im Gegenteil. Viele dieser hübschen Lieder bergen in ihren einfachen Formen ansehnlichen Kunstwert. Namentlich Rahloff im Lied von Hindenburg, Kurt Zuschneid, Max Battke, Frang Wagner und Max Gulbins verfügen über eingängliche, wirkungsvolle Melodik. Beinahe alle Lieder sind für Singstimme und Klavier, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor herausgegeben, so daß ihrer weitesten Verbreitung nichts im Wege steht, zumal der Preis im Verhältnis zu ihrer gediegenen Ausstattung sehr billig bemessen ist.

Für unsere Frauen

Ein Hausfrauengespräch.

Frau Schmidt sitzt mit recht verärgertem Gesicht und mit dem Marktnetz beladen in der Straßenbahn. Sie rechnet im Geiste ihre Ausgaben zusammen und stellt voll größtem Schrecken fest, daß sie von ihrem Wirtschaftsgeld über zwei Drittel ausgegeben hat. Allerdings ist das Rehblatt, das zum Sonntagsbraten bestimmt und augenblicklich billiger wie alles „bessere" Schlachtfleisch ist, groß und fleischig und wird sich auf drei Mahlzeiten verteilen lassen, auch das Kompott aus den ersten Kirschen reicht sicher einige Tage, denn am Sonntag wird nicht viel davon gegessen werden, da es ja die ersten Erdbeeren geben soll (die ihr Mann so gern ißt, wie sie sich beim Einkauf sagte, um sich des hohen Preises wegen vor sich selbst zu entschuldigen). So sind alle eingekauften Eßwaren für die verschiedenen Mahlzeiten nacheinander zu verwenden, ohne befürchten zu müssen, daß etwas davon verdirbt und doch — denkt sie an das kläglichen Rest ihres Geldes, von dem Brot, Semmel, Butter, Mehl, Fleisch für vier Tage, Wurst oder Käse, Gewürze, Kartoffeln, Gemüse bezahlt werden sollen, so wird ihr bange ums Herz. Sie erinnert sich wieder all' des sorgenvollen Rechnens und Ueberlegens, mit dem sie stets am Ende der Woche die letzten Groschen um und um wendete. Tief seufzt sie auf: „Ach man hat's nicht leicht bei den jetzigen teuren Zeiten und dem anspruchsvollen Mann".

„Guten Morgen, Frau Schmidt, auch eingekauft?" hört sie sich da plötzlich angerufen und sieht sich der Frau eines Kollegen ihres Mannes gegenüber, die ihr gefülltes Marktnetz auf den Schoß hebt und ihr die Hand entgegenstreckt.

„Wie geht es denn noch bei Ihnen, alles munter?"

„Ja, ich danke, bei Ihnen doch auch?" „Gott sei Dank, mein Mann ist wieder wohlauf, von meinen Söhnen habe ich gute Nachricht aus dem Felde und meine Töchter sind munter. Wenn nicht alles so teuer wäre, könnte man auch jetzt noch zufrieden sein, trotz der ernsten Zeiten". Lachend erwidert Frau Jäger: „Da haben Sie recht, 's ist alles teuer, man kann ansehen was man will, aber satt wird man trotzdem noch immer, man muß nur eben heute anders wirtschaften wie früher".

Frau Schmidts Gesicht verdüstert sich, sie fühlt unwillkürlich eine Spitze gegen sich und ihre vielen Einkäufe heraus und fragt gedehnt: „Sooo . . ., na, dann sagen Sie mir doch auch mal, wie Sie es machen, vielleicht kann ich noch etwas lernen?"

Frau Jäger hat sofort bemerkt, daß sich Frau Schmidt getroffen fühlt, obgleich sie das nicht beabsichtigt hatte, deshalb lenkt sie ab: „Ach wer weiß, ob Sie mir nachesehen würden, es paßt schließlich auch garnicht für Ihre Familie. Es muß heute eben jede Frau selbst sorgen, wie sie zurecht kommt, helfen will uns ja doch keiner, nicht einmal unsere Männer, wenigstens meiner uns nicht; das gleiche Haushaltsgeld wie vor dem Kriege, nicht mehr und nicht weniger, nun sieh zu, wie du fertig wirst".

Doch nun möchte Frau Schmidt erst recht wissen, wie ihr Gegenüber sich eintrichtet.

Nach einigem Zögern erwidert Frau Jäger: „Das ist alles so sehr einfach: ich richte mich ganz genau nach meinen Einnahmen und lasse mich selbst durch die verlockendste Auslagenicht verleiten, irgend ein Gemüse, Geflügel, Obst, Wildfleisch usw. zu kaufen, in der ersten Zeit seines Erscheinens, — wo es wohl sehr gut, dafür aber auch sehr teuer ist, — sondern warte stets, bis es auch für meine Börse erschwinglich ist. Glauben Sie mir, ich setze meinem lieben Mann gern etwas Gutes vor und freue mich, wenn es ihm schmeckt, aber da ich nicht 30 Mk. ausgeben kann, wenn mir nur 20 Mk. zur Verfügung stehen, so muß auch er geduldig warten, bis die neuen Genüsse billig genug sind. Dafür komme ich aber auch mit meinen knappen Mitteln ohne Sorgen und Kopfzerbrechen aus und brauche nicht beim Kaufmann, weder beim Bäcker und Fleischer anschreiben zu lassen. Das ist im Wesentlichen das Programm, nach dem ich koche und wirtschafte, ist das nicht einfach genug?"

„Ja es ist sehr einfach und bringt trotzdem so vieles, das mir noch großen Nutzen bringen soll, ich danke Ihnen herzlich. „Ich will aber auch nicht mehr zur Markthalle fahren, dort wird man doch meist zu unnötigen Ausgaben verleitet."

Frau Jäger lachte: „Nein, nicht die Markthalle, sondern wir selbst sind schuld, wenn wir unnützes anschaffen. Ich finde, daß man gerade dort sehr vorteilhaft einkaufen kann, da alles so übersichtlich geordnet ist, man darf nur nicht alles kaufen, was einem gefällt, sondern frage sich stets, muß es sein? Dann wird man leicht finden, daß es auch ohne jenes geht. Meine Mutter pflegte oft zu sagen: Man muß nicht von jedem Ochsen essen wollen, der geschlachtet wird, denn es könnte leicht über den Appetit gehen. An dieses Wort denke ich stets, wenn etwas meine Begehrlichkeit reizt, das ich doch nicht kaufen kann. Ausgaben mit Einnahmen in Einklang gebracht, ersparen manche Sorgenlast, wie töricht, wenn man sie sich mutwillig aufbürdet."

Frau Schmidt nickte stumm Beifall, ja töricht war sie gewesen — doch nun sollte es anders werden, sie hatte sehr viel gelernt auf dieser kurzen Fahrt.

H. R.

Beerenobst.

Die hohen Fettpreise zwingen die Hausfrau, in diesem Jahre nach einem Ersatz für Butter und Schmalz Ausschau zu halten. Ein solcher Ersatz bietet sich nun in dem jetzt allmählich auf den Markt kommenden Beerenobste. Es läßt sich aus dem Beerenobste mit geringer Mühe Gelee durch Einkochen des Saftes mit Zucker herstellen, welches jahrelang haltbar ist und wegen seines hohen Zuckergehaltes sowohl, als auch wegen seiner anderen Bestandteile ein nahrhaftes und dabei sehr wohlschmeckendes Nahrungsmittel ist. In sehr vielen Fällen kann es das Fett ersetzen. In erster Linie durch Bestreichen von Brot, aber auch sonst läßt es sich gut verwenden. Besonders sei auf die bim Auspressen des Saftes zurückbleibenden Reste aufmerksam gemacht, welche zu Suppen, Grütze und kalten Schalen ganz besonders geeignet sind. Von Kindern werden sie gern gegessen. Auch die verschiedenen Obstsäfte, welche sich aus dem Beerenobste herstellen lassen, seien besonders empfohlen. Sie halten sich ebenfalls viele Jahre lang, wenn sie mit der nötigen Sauberkeit hergestellt sind.

Für die nun in kurzer Zeit beginnende Einmachezeit sollen jetzt bereits die Vorbereitungen durch Anschaffung von Flaschen und Gläsern getroffen werden. Die Flaschen, besonders empfehlenswert sind kleine Selterflaschen, sind mit heißem Wasser sehr gut zu säubern. Auch der Gummiring am Verschluß muß, nachdem er abgezogen worden ist, mit heißem Wasser gut gesäubert werden.

Prof. Dr. Udo Dammer.

Aus dem Küchenreich.

Kümmelkartoffeln. Das Hammelfleisch kocht man mit 2—3 Zwiebeln, etwas Suppenkräutern und Salz ziemlich weich, dann gibt man geschälte zerschnittene Kartoffeln und 2 Eßlöffel voll Kümmel daran, läßt alles fertig kochen und trägt das sehr würzige Gericht zusammen in tiefer Schüssel auf. Sollte es nicht sämig sein, so bindet man es mit hellbrauner Mehlschwitze.

Rettigsalat. (Zu kaltem Aufschnitt vorzüglich.) Die geschälten Rettige reibt man, salzt das Geriebene und läßt es fest verdeckt 1 Stunde ziehen. Nun gibt man reichlich Oel, Essig wenig Zucker und Pfeffer daran, vermischt es und garniert es, bergartig aufgehäuft, mit Scheibchen von roten Rüben und Petersilie.

Tomatensalat. Dicke in Essig getauchte Scheiben enthäuter Tomaten taucht man einzeln in eine dicke Mahonaise, schichtet sie auf eine Glasschale, streut feingewiegte Petersilie darüber und garniert den recht kalt servierten Salat mit Salatherzchen und Eiervierteln.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506172-13/fragment/page=0006